

12/2020

Mitteilungen

Corona und Lebensqualität – Lockdown – Angehörige
– Selbsthilfe – Menschen mit Demenz – Pflegealltag –
Kontaktbeschränkungen - Corona und Lebensqualität
– Lockdown – Angehörige – Selbsthilfe – Menschen
mit Demenz – Pflegealltag – Kontaktbeschränkungen
- Corona und Lebensqualität – Lockdown – Angehörige
– Selbsthilfe – Menschen mit Demenz – Pflegealltag –
Kontaktbeschränkungen - Corona und Lebensqualität

**Alzheimer
Gesellschaft
Berlin e.V.
Selbsthilfe
Demenz**



Spendenkonto
Bank für Sozialwirtschaft
IBAN: DE98 1002 0500 0003 2509 00
BIC: BFSWDE33BER

**Alzheimer
Gesellschaft
Berlin e.V.
Selbsthilfe
Demenz**

Friedrichstraße 236
10969 Berlin
Tel 030 / 89 09 43 57
Fax 030 / 25 79 66 96
info@alzheimer-berlin.de
www.alzheimer-berlin.de

2 **Impressum**

3 **Vorwort**

Thema: Corona und Lebensqualität

5 Monika Thiel: **Erfahrungsbericht als Angehörige während der Coronazeit mit einem schwer Demenzkranken**

8 Andrea Eisenbart: **Sechs Monate Leben mit Corona**

11 Dörthe Exner: **Nähe finden trotz Abstandsregeln**

13 Edyta Schinke: **Carpe diem hat heutzutage eine besondere Bedeutung**

17 Antje Mehrmann-Kremer: **Und plötzlich Pandemie...**

19 U. Schmitz: **Corona und Lebensqualität**

23 Andreas Rath: **Sehnlichster Wunsch:
Der Alptraum ist vorbei und wir haben unser familiäres Leben im Heim wieder!**

28 Barbara Boos und Astrid Lärm: **Die Folgen der Corona-Pandemie für Menschen mit Demenz und ihre Angehörigen – Unterstützung durch die Nationale Demenzstrategie**

32 Andrea von der Heydt: **Ambulant betreute Pflege-Wohngemeinschaften in Zeiten von Corona – Grenzen und Spielräume**

37 Ulrike Mehl: **Bisher Glück gehabt!**

38 Tanja Ebel: **Aber ich will euch wiedersehen. Joh 16,22**

39 Kathrin Breternitz und Stefanie Gerber: **Selbsthilfe im Jahr 2020 – ein unvollständiger Rückblick**

41 Christa Matter: **„Es war immer wieder Balsam für meine Seele, so viel Verständnis zu finden“**

42 **Wissenswertes**

- Corona-Virus: Informationen für Menschen mit Demenz und ihre Angehörigen
- Krisentelefon zur Berliner Notfallverfügung
- Die BrainBank/Biobank der Neuropathologie
- Filmpremiere – ein Kurzbericht
- Ratgeber zu Demenzerkrankungen und Hilfsangeboten in Berlin

51 **In eigener Sache**

Impressum

Mitarbeiterinnen der Redaktion:
Kathrin Breternitz, Christa Matter,
Ursula Ritter, Karin Tzschätzsch

Wir bitten Sie um Unterstützung durch
kritische Anregungen, Themenvorschläge,
eigene Berichte oder durch eine feste
Mitarbeit im Redaktionsteam.

Namentlich gekennzeichnete Artikel geben
nicht unbedingt die Meinung der Alzheimer
Gesellschaft Berlin e.V. Selbsthilfe Demenz
oder der Redaktion wieder. Eine Selbstdar-
stellung von Institutionen ist nicht mit einer
Empfehlung durch die Alzheimer Gesellschaft
Berlin e.V. Selbsthilfe Demenz verbunden.

Mit freundlicher Unterstützung der
GKV Gemeinschaftsförderung Selbsthilfe
im Land Berlin.

Gestaltung: Gesine Krüger, Hamburg
Layout und Druck: Thomas Didier, Meta Druck
didier@metadruck.de, 030/61 70 21 47

ISSN 0949-6378
© 2020 Alzheimer Gesellschaft Berlin e.V.
Selbsthilfe Demenz

Die *Mitteilungen* erscheinen zweimal jährlich.
Schutzgebühr: 2,- €

Liebe Leserinnen und Leser,

seit dem Ausbruch der Pandemie definieren wir Lebensqualität anders, sehr viel bescheidener.

Wir haben uns eingerichtet – eingestellt auf eine völlig veränderte Lebenssituation, auf den Verzicht von Dingen, die immer selbstverständlich waren und die jetzt fehlen. Wir können uns darauf einstellen, weil wir die Zusammenhänge erkennen und Notwendiges begreifen. Das ist ein Privileg.

Menschen mit Demenz können das gar nicht oder nur sehr begrenzt. Sie finden sich plötzlich in einer Situation wieder, die fremd ist und beängstigend. Vor ihnen stehen Menschen, deren vertraute Gesichter jetzt durch Masken verdeckt sind. Das schafft Unsicherheit und sicher auch Angst. Im Pflegeheim ist die Verbindung zur Familie plötzlich unterbrochen; wenn Angehörige doch zu Besuch kommen, dann halten sie Abstand, sitzen möglicherweise hinter einer Plastikscheibe und tragen ebenfalls Masken. Kein Körperkontakt mehr, kein Spüren der Nähe des anderen, zeitliche Begrenzung des Besuches – das alles würde schon wehtun, wenn man die Gründe für die Maßnahmen verstehen könnte. Was macht es mit jemandem, der das Verhalten der Menschen um ihn herum nicht einordnen kann? Und was macht es mit den Angehörigen, die sich an strenge

Vorschriften halten müssen, um überhaupt noch Kontakt aufrechtzuhalten? Die Berichte zu diesem Thema sind berührend und beeindruckend; sie spiegeln Hoffnung bis Verzweiflung wider.

Ganz stark beeindruckt haben mich auch die Berichte von professionell Betreuenden aus ihren verschiedenen Arbeitsbereichen. Was für ein Bündeln aller Kräfte, um die Situation der Kranken zu erleichtern; was für eine Kreativität und welch großes Engagement. Der Einfallsreichtum, mit dem Betreuer/innen und Pfleger/innen in dieser Pandemie versuchen, eine Wohlfühlatmosphäre – Lebensqualität – für ihre Schützlinge zu erhalten, ist wirklich enorm. Die damit verbundene Arbeitsbelastung ist das sicher auch, und dennoch hatte ich beim Lesen der Artikel den Eindruck, dass trotz der vielen Auflagen und Beschränkungen der unbedingte Wille überwiegt, die Situation für die Kranken so glimpflich wie möglich zu gestalten. Diese Kraftanstrengung und diese Einstellung nötigen mir wirklich allergrößten Respekt ab.

Auch die professionellen sowie die ehrenamtlichen Mitarbeiter/innen der AGB haben unter großen Anstrengungen und mit viel Flexibilität versucht, einen Beratungs- und Betreuungsbetrieb aufrechtzuerhalten – immer angepasst an die aktuellen

Pandemievorschriften. Das war und ist eine große Herausforderung; auch hier verdient die unbedingte Einsatzbereitschaft aller Beteiligten große Anerkennung.

Niemand weiß, wie die Pandemie sich entwickelt und wie es weitergeht. Nach der Lektüre aller Berichte in diesem Heft habe ich die große Hoffnung, dass es dank des Einsatzes so vieler gutwilliger und engagierter Menschen gelingen kann, eine der schwächsten Gruppen unserer Gesellschaft durch diese schwere Zeit zu begleiten. Ich wünsche allen Betreuenden – ob Angehörige, professionelle oder ehrenamtliche Betreuer/innen – weiterhin viel Kraft, Zuversicht und Durchhaltevermögen.

Optimistisch planen wir die nächste Mitgliederversammlung für den 12. April 2021 im Nachbarschaftshaus Urbanstraße.

Eigentlich kommt es mir ungehörig vor, in dieser Zeit an Ihre Spendenfreudigkeit zu appellieren – ich tue es dennoch für den guten Zweck. Ein großer Dank gilt allen, die die Arbeit der AGB in diesem Jahr unterstützt haben – auf vielfältige Weise, trotz aller Widrigkeiten und auch bei eigener Belastung. Bitte tun Sie dies auch weiterhin, es ist wichtiger denn je!

Im Namen des Redaktionsteams wünsche ich Ihnen und Ihren Angehörigen – auch unter diesen so schwierigen Bedingungen – ein friedliches Weihnachtsfest sowie ein gutes und gesundes neues Jahr.

Ursula Ritter

Monika Thiel

Erfahrungsbericht als Angehörige während der Coronazeit mit einem schwer Demenzkranken

Mein Mann leidet an schwerer Frontotemporaler Demenz. Über mehrere Jahre habe ich ihn zu Hause gepflegt, bis es mir aufgrund meines Armbruchs und der schnellen Verschlechterung seines Gesundheitszustandes nicht mehr möglich war.

Seit Mai 2019 lebt er in einem Pflegeheim. Es war für mich schwer genug, diesen Schritt gehen zu müssen; als die Corona-Einschränkungen kamen, wurde es für mich aber unerträglich. Bis dahin habe ich ihn fast täglich besucht und ihn möglichst im Rollstuhl an der frischen Luft geschoben. Mein Mann liebt die Natur und ich hatte den Eindruck, dass ihm unsere Spazierfahrten gut taten. Durch Corona war meinerseits letztmalig ein Besuch am 15.03.2020 im Pflegeheim möglich, bevor ein generelles Besuchsverbot kam.

Unseren Angehörigen nicht besuchen zu können, war für mich, aber auch für meine Kinder, eine extrem schlimme Zeit. Gerade Demenzkranke verstehen überhaupt nicht, was hier passiert. So waren weder Videotelefonie oder ein Zuwinken durch

eine Glasscheibe eine Alternative. Mein Mann war nach solchen „Begegnungen“ eher noch verstörter als vorher und ich war extrem traurig, mut- und hilflos und habe sehr viel geweint. Mein Mann wurde mit der Zeit zunehmend unruhiger, was ich auch bei meinen täglichen Anrufen beim Pflegepersonal im Hintergrund hören konnte. Ein Telefonat mit meinem Mann selbst war nicht mehr möglich. Er weinte nur, wenn er meine Stimme hörte, ich aber nicht da war. Dazu kam, dass auch das Pflegepersonal ständig wechselte und für die Demenzkranken auch hier keine Beständigkeit möglich war. Nicht nur meinem Mann, sondern auch mir ging es gesundheitlich zunehmend schlechter, auch aufgrund der zunehmenden Vereinsamung.

Am 07.05.2020 durfte ich dann erstmals meinen Mann wieder persönlich im Gartenpavillon mit entsprechender Schutzausrüstung und großer Distanz im Beisein einer Pflegerin sehen. Bis zum 8.6.2020 waren solche Besuche nach Absprache

einmal wöchentlich möglich. Mit einer „Bewachungsperson“ den Angehörigen mit großer Distanz zu sehen, war schon ein erniedrigendes Gefühl. Am 9.6.2020 durfte ich dann erstmals wieder selbst mit entsprechender Schutzausrüstung (Kittel, Handschuhe, Mundschutz und Visier – s. Foto) einmal wöchentlich den Rollstuhl schieben.

Für einen Demenzkranken ist dies allerdings eine Zumutung. Mein Mann erkannte meine Stimme, aber mich als Person nicht, so dass er wiederholt weinte. Besonders schlimm empfand ich die Situation deshalb, weil im Heim inzwischen die Therapeuten und vermehrt Leasing-Pflegekräfte zum Pflegeheim Zugang hatten. Ich denke, dass ich ein geringeres Risiko in der Zeit des Lockdowns darstellte als die Pflegekräfte bzw. Therapeuten. Ich saß allein zu Hause, meine Kinder stellten mir die Einkäufe vor die Tür, das Pflegepersonal dagegen traf zu Hause auf ihre Familien und kam teilweise mit öffentlichen Verkehrsmitteln zur Arbeit. Das Pflegepersonal hat trotzdem meine höchste Anerkennung, sie haben die Bestimmungen ja nicht gemacht.

Bis heute, 09.10.2020, sind die Besuche nur eingeschränkt (montags bis freitags von 9:00 bis 15:00 Uhr nach Absprache – es darf kein anderer Angehöriger auf der Etage sein) für maximal eine Stunde möglich, so dass auch die Kontrollfunktion durch die Angehörigen wegfällt. In Berlin wurde bisher gegen wild Feiernde, Demonstrationen, Fußballfans usw. nichts bzw. nicht ausreichend etwas unternommen. Es tut unendlich weh, unsere kranken Angehörigen weiterhin nur eingeschränkt besuchen zu können und gleichzeitig zu

sehen zu müssen, wie sich die Situation inzwischen wieder extrem verschlechtert. Die letzte verbleibende Lebenszeit nicht gemeinsam verbringen zu können, ist schwer zu ertragen.

Mehrfach habe ich vergeblich versucht, in den jeweiligen Phasen über die Heimleitung und auch die Heimaufsicht eine Verbesserung der Besuchsmöglichkeiten zu erwirken. Von der Heimleitung erhielt ich konstant nur die Aussage, dass der Senat jeweils nur Empfehlungen und keine Anweisungen ausgibt und man müsse sich absichern. Da ich Kontakt zu anderen Angehörigen von Pflegeheimbewohnern habe, weiß ich, dass jedes Heim hier nach eigenem Ermessen entschieden hat. Natürlich trägt die Heimleitung die Verantwortung und ich verstehe auch, wenn man sich absichert, es kann aber nicht sein, dass die Besuchsmöglichkeiten von der Einstellung der jeweiligen Heimleitung abhängen. Es sollte einheitliche Regelungen für alle Pflegeeinrichtungen geben. Außerdem ist es völlig unverständlich, dass sich das gesellschaftliche Leben, von den Hygienemaßnahmen abgesehen, normalisierte, bis es jetzt wieder Verschärfungen gibt, wir aber bis heute unsere Angehörigen nur eingeschränkt besuchen dürfen.

Am 06.10.2020 kam mein Mann mit einem Rettungswagen in die Notaufnahme eines Krankenhauses, wodurch er natürlich sehr unruhig wurde. Mir wurde gesagt, ich dürfe nicht zu ihm. Trotzdem ging ich zu der Notaufnahme und man ließ mich nach entsprechenden Schutzmaßnahmen zu ihm. Ich konnte an seinem Bett sitzen und ihn beruhigen, was ihm und mir half. Ich mag mir nicht vorstellen, was dies unter verschärften Corona-Bedingungen mit

meinem Mann und mir gemacht hätte. Eine zusätzliche Krankheit ist für einen Demenzkranken eh eine große Herausforderung, ihn aber im Krankenhaus allein zu wissen, ist unerträglich. Bei einem früheren Krankenhausaufenthalt meines Mannes wurde ich mit aufgenommen. Das Krankenhauspersonal hat überhaupt keine Zeit, auf die Besonderheiten eines Demenzkranken einzugehen. Auch deshalb war ich froh, dass ich jetzt wenigstens in die Notaufnahme durfte.

Sicher ist es schwierig, eine gute Balance zwischen Schutz und Besuchsmöglichkeiten zu finden, aber die Angehörigen seelisch krank werden zu lassen und die Demenzkranken zu versichern, ist für mich keine Option. Auch die Genehmigungen von Demonstrationen, Feiern, Urlaubsreisen usw. sind für mich schlimm, während wir unsere demenzkranken Angehörigen weiterhin nur eingeschränkt und nie spontan sehen dürfen und viele Existenzen kaputt gemacht wurden.

Zwischenzeitlich war ich, bei allem Verständnis für Schutzmaßnahmen, der Meinung, dass es mir egal ist, ob mein Mann oder ich an Corona sterben. Die durchgemachten Einschränkungen kann und will ich für meinen Mann und mich nicht nochmal durchleben müssen.

Sollte es nochmals notwendig sein, die Besuche bei Demenzkranken in Pflegeheimen bzw. Krankenhäusern zu untersagen, wünsche ich mir, dass kostenlose Tests für das Personal, die Bewohner und deren Angehörige zur Verfügung stehen und es einheitliche, nachvollziehbare Regelungen für alle Einrichtungen gibt, damit Besuchsverbote verhindert werden. Was nützt einerseits der Schutz der Risikogruppen, wenn man andererseits am Besuchsverbot zerbricht.



Foto privat

Andrea Eisenbart

Sechs Monate Leben mit Corona

Wie das Seniorenheim in der Lentzeallee die für uns alle neuen Herausforderungen bisher gemeistert hat:

Das Seniorenheim in der Lentzeallee verfügt über 91 vollstationäre Zimmer und hat keinen pflegfachlichen Schwerpunkt. Für uns war ein Hauptanliegen in den letzten sechs Monaten, der Aufregung, die durch die Presse und die Vorgaben der Senatsverwaltung für Gesundheit, Pflege und Gleichstellung bekanntermaßen aufkam, mit professionellem Augenmaß zu begegnen.

Unser Ansatz ist, jederzeit aus der Position des Vertrauens in unsere Professionalität heraus zu agieren und damit unseren Pflegebedürftigen und unseren Besuchern ein Gefühl der Sicherheit zu geben. Ja, Corona ist für uns alle neu, aber Viren sind es für uns grundsätzlich nicht. Wir sind erfahren im Umgang mit ihnen und die Hygienemaßnahmen, die uns die Bundesregierung nun auferlegt hat, sind für uns als Pflegefachkräfte bereits Standard. Hygienemaßnahmen finden bei uns stetig und täglich statt. Haben wir einen beson-

deren Virusbefall, melden wir das an das Gesundheitsamt und stimmen die Maßnahmen ab. Selbst Hausschließungen für Externe sind für uns keine Neuigkeit, Händewaschen gehört zur Routine und auch Desinfektionsspender werden bei jedem Virus aufgestellt. Auch die Angehörigen werden dann immer durch Besuchshinweise mit einbezogen und mit ins Boot geholt. Wir haben unsere Virusroutine.

Erfreulich war für uns, dass wir uns alle besser kennengelernt haben, indem wir eine tägliche Corona-Sitzung in unseren Betriebsalltag installierten, wo Platz war für Diskussionen, Aufarbeitung der letzten Veröffentlichungen, Fragen und die Abstimmung über die Umsetzung der einzelnen Maßnahmen.

Fruchtbar war auch die Zusammenarbeit mit dem Heimbeirat: Wir hatten harte Diskussionen, beispielsweise über die Frage: „Was zählt mehr? Freiheit und das Recht auf Selbstbestimmung oder die Sicherheit?“ Ich wurde von Bewohnern gefragt: „Frau Eisenbart, warum sperren Sie uns ein?“ Wichtig war, dass wir die teil-

weise sehr emotionsgeladenen Gespräche zu einem für alle guten Ergebnis geführt haben. Dank der Haustechnik, der guten Zusammenarbeit mit unserer Vermieterin und der Aufsichtsbehörde konnten wir unser Haus temporär schließen und Lösungen finden, so dass das Gefühl des Eingesperrtseins gemildert wurde.

Diese neue Isolation war und ist ohne Frage ein sehr belastender Einschnitt für unsere Pflegebedürftigen. Deshalb haben wir uns auch so sehr über die vielen besonderen Hofkonzerte gefreut. Diese Solidarität hat uns sehr berührt!

Eine weitere Unsicherheit, die uns auch bis heute keiner nehmen konnte, war die Frage der Einnahme der Mahlzeiten. Unseren schönen Saal mussten wir schließen, da die „Vermischung der Bewohner über ihre Etage hinaus“ absolut zu vermeiden sei. Wir haben uns dafür entschieden, die Menschen, die auf einer Etage wohnen, als einen Haushalt, quasi eine Familie zu interpretieren. Menschen, die zusammenwohnen, sich den Flur, das Bad und eben auch den Tagesraum teilen, sind für uns

ein Haushalt. Mit der Konsequenz, dass die Pflegebedürftigen wie gewohnt mit ihren Nachbarn zusammensitzen dürfen.

„Kuscheln erlaubt“, so hat mich die Zeit-Online-Redaktion in einem Artikel am 01.08.2020 zitiert. Das war zu der Zeit sicher eine mutige Interpretation der Senatsauflagen. Mein klares Ziel war es, unsere Bewohner*innen vor dem „Eingesperrtsein“ im Zimmer bewahren zu wollen.

Andere Heime haben an der Stelle anders entschieden, so kam es zu den unterschiedlichen Umgangsweisen mit der eigentlich für alle Menschen gleichen Situation.

Vergleichbares gilt für das Besuchsrecht. Wir haben uns streng an die Vorgaben der Senatsverwaltung gehalten, die einen Besuch mit gewissen Einschränkungen und Regeln zuließen. Damit konnten wir Szenen der Verzweiflung, wie sie sich in anderen Heimen abgespielt haben, vermeiden.

Einen Gewinn an Freiheit hat uns weiterhin unsere individuelle Risikoabwägung gegeben. Nachdem wir wieder Masken bestellen konnten und nicht mehr nur auf unsere selbstgenähten Masken zurückgreifen mussten, haben wir für unsere Risikobewohner (COPD; Lungenkrebs, Asthma) und auch an Risiko-Mitarbeiterinnen FFP2 Masken (die auch die tragende Person schützen) ausgeben können.

Nun hatten wir auch hier das Glück, viele Angehörige seit Jahren schon gut zu kennen. Wir konnten uns sicher sein, dass sie sich an die Regeln halten, sich privat so umsichtig verhalten, wie es vom Senat und der Heimleitung gewünscht wurde.

Unsere Einstellung war und ist, eine vollständige Isolation zu vermeiden. Weiterhin haben die Bewohner und Bewohnerinnen unter dem Bewegungsmangels aufgrund der ausgefallenen Gruppenaktivitäten gelitten. Deshalb waren wir froh, dass viele Angehörige sich auf die Begegnungen in unserem Garten eingelassen haben.

Mir war es wichtig, dass wir im Haus diese Grundsatzdiskussionen geführt haben und dass wir uns für die Menschlichkeit entscheiden konnten. Ja, es gibt Freiheitsbeschränkungen, jedoch durch unser Handeln konnten wir diese Einschränkungen erträglich handhaben. Deshalb sind wir – bis jetzt – gut durch die angespannte Situation gekommen.

Wir freuen uns, dass wir keinen Corona-fall im Haus hatten. Sollte uns jedoch trotzdem das Virus erreichen, sind wir dagegen gut gerüstet. Wir könnten sofort im Erdgeschoss einen Isolierbereich schaffen, die Mitarbeiterinnen sind geschult, die Zusammenarbeit mit dem Gesundheitsamt funktioniert und wir hätten ausreichend Material zur Verfügung.

Andrea Eisenbart ist Krankenschwester und Diplom Soziologin, sie ist derzeit als stellvertretende Heimleitung in der Wilmersdorfer Seniorenstiftung tätig.

Dörthe Exner

Nähe finden trotz Abstandsregeln

Corona- Lockdown. Es ist nicht lange her, als Bewohner im Pflegeheim keinen Besuch empfangen durften. Eine schwere Situation vor allem für sie, aber auch für Angehörige und letztlich auch für das pflegende Personal.

Auch ich bin betroffen von den Einschränkungen aufgrund des Virus, der unser Leben seit Monaten verändert. Es ist verrückt- wir möchten geliebte Menschen besuchen, mit ihnen reden, sie umarmen, Trost und Nähe spenden, müssen aber ihnen zuliebe darauf verzichten.

Ich besuche meinen Vater nicht jede Woche. Er lebt in einer Kleinstadt, ca. 80 km von Berlin entfernt. Ich arbeite in Vollzeit, habe einen 11 jährigen Sohn. Meine Mutter ist bereits vor einigen Jahren nach langer Krankheit verstorben, seit 10 Jahren ist mein Vater an Alzheimer Demenz erkrankt. Er ist leider wenig Besuch gewöhnt. Und trotzdem trafen mich die einschränkenden Besuchsregelungen infolge des Coronavirus hart. Die Vorstellung, ihn nun auf absehbare Zeit gar nicht sehen zu können, fühlte sich nicht gut

an. Wie musste das erst für all die Menschen sein, die es gewohnt waren, regelmäßig Besuch von ihren Ehepartnern zu bekommen. Und welche Herausforderung und welchen Mehraufwand bedeutet es für das Pflegepersonal, zu versuchen, das Besuchsverbot ein wenig auszugleichen, indem sie sich im alltäglichen Stress und bei oft personeller Unterbesetzung etwas mehr Zeit für einen Plausch mit den Bewohnern nehmen, Pakete der Angehörigen annehmen, täglich etliche Anrufe mit Nachfragen über das Wohlergehen der Liebsten beantworten. Das Heim, in dem mein Vater lebt, bietet die Möglichkeit eines Videochats an. Das nutzt natürlich nur den Bewohnern, die noch in der Lage sind, zu sprechen und sich auf diese, für sie vollkommen unbekannt und irgendwie auch unpersönliche Form der Kommunikation einzulassen. Andere Heime richteten Möglichkeiten ein, dass Angehörige sich von drinnen nach draußen durch eine Glasscheibe getrennt unterhalten können. Je nach Kreativität wurden unterschiedliche Ideen entwickelt, erprobt und umgesetzt.

Mein Vater kann nicht mehr sprechen. Daher blieb mir als einzige Möglichkeit, um zumindest einseitigen Kontakt zu ihm zu halten, dass ich ihm Päckchen, Briefe und Postkarten schicke. Einmal in der Woche rufe ich im Heim an, um nach ihm zu fragen und mich nach seinem Wohlbefinden zu erkundigen. Insgesamt ist die Situation für alle Beteiligten keine einfache. Seit einiger Zeit sind die Einschränkungen gelockert, Besuche wieder möglich. In Brandenburg gelten wieder andere Regelungen als in Berlin.

Mein Vater wird zudem seit Juli palliativ versorgt. Das heißt grob umrissen, dass noch die Beschwerden seiner Erkrankung gelindert, aber deren Ursachen nicht mehr bekämpft werden. Dies bedeutet wiederum für mich, dass ich einfachere Voraussetzungen habe, ihn zu besuchen. Ich muss mich nicht mehr an Uhrzeiten halten und kann zu ihm sooft ich möchte. In der Regel rufe ich einen Tag vorher an, um mich anzumelden. Ich gebe auch Bescheid, ob ich ihn im Zimmer besuchen oder mit ihm spazieren gehen möchte. Beim Ankommen melde ich mich im Empfangsbereich an. Danach liegt es in meiner Verantwortung, den Abstand und das Risiko einer Infektion möglichst gering zu halten. Nicht einfach, wenn körperliche Nähe die beste und beinahe einzige Variante ist, um meinem Vater zu zeigen, dass ich da bin. Der Impuls, ihn zu streicheln oder seine Hand zu halten, ist stark. Ob er

mich erkennt, kann ich schon lange nicht mehr sagen. Hinter der Gesichtsmaske ist es noch unwahrscheinlicher. Vielleicht erkennt er meine Stimme? Manchmal huscht ein Lächeln als Zeichen des Erkennens über sein Gesicht. Er versucht etwas zu sagen. Ich signalisiere, ihn zu verstehen und erzähle ihm Geschichten über seinen Enkel, meinen Alltag, die Arbeit... und mit dem Wissen, dass ihm die kurze Zeit mit mir ein wenig Zuneigung und gutes Gefühl gegeben hat, verabschiede ich mich wieder für die nächsten Wochen.

Ich verbleibe in der Hoffnung, dass die Fallzahlen nicht weiter steigen und die Besuchsregelungen nicht wieder noch stärker eingeschränkt werden, so dass wir unsere Lieben weiterhin sehen und mit ihnen reden können – zumindest auf Abstand. Ich wünsche mir, dass alle dazu beitragen: Abstand halten, Maske tragen und regelmäßig Hände waschen!

Anmerkung der Redaktion: Dieser Text entstand Anfang Oktober 2020. Mittlerweile steigen die täglich gemeldeten Infektionszahlen wieder an und Berlin befindet sich in einem Teil-Lockdown.

Edyta Schinke

Carpe diem hat heutzutage eine besondere Bedeutung

Die neuartige Zeit in der menschlichen Geschichte, die Corona-Pandemie, hält die ganze Welt schon seit mehr als acht Monaten fest im Würgegriff. Die Prognosen, unser Leben so zu führen wie noch vor März 2020, sind alles andere als optimistisch.

Gegen Covid 19 gibt es immer noch keine Medikamente, keinen Impfstoff und die Fallzahlen steigen täglich. Die deutsche Gesellschaft war schon vor Corona-Zeiten zu vielen Themen geteilter Meinung (z. B. Umweltschutz, Flüchtlinge). Nun eine neue Dimension der Meinungsverschiedenheit, die zu Diskussionen führt und die Gesundheit von uns allen direkt betrifft: Schutzmaßnahmen vor Covid 19.

Lockdown, Shutdown, Nasen-Mundschutz, Händedesinfektion, Abstand, Verzicht, Rücksicht, Selbstauskunft und viele andere Begriffe sind unsere Begleiter im privaten und beruflichen Leben – tagtäglich. Die Corona-Krise geht an keinem spurlos vorbei und schon gar nicht an denjenigen, die geschützt werden sollen: den

Senioren. Seit dem Corona-Beginn müssen Bewohner der vollstationären Einrichtungen auf einige Annehmlichkeiten, die noch vor Corona-Zeit normal waren, verzichten. Ein großes Fest mit allen Bewohnern und deren Angehörigen, Tagesausflüge und Beschäftigungsangebote in großen Gruppen sind im Moment undenkbar – zu groß das Ansteckungsrisiko. Dass es aber noch härter werden kann, wissen wir alle aus den Erfahrungen vom März und April.

Der Lockdown hat seine Spuren hinterlassen

Die chronisch Erkrankten, zu denen unsere Bewohner gehören, sehnten sich während des Lockdowns vor allem nach gewohnten und so einfachen Dingen, wie zum Friseur zu gehen, Physiotherapie und ihre Besuche wie immer zu bekommen. Am stärksten war aber die Sehnsucht nach Angehörigen, die nur nach Terminvereinbarung und in die für die Besuche vorgesehenen Räume bzw. in den Garten kommen durften. Besuche wurden gesetz-

lich auf höchstens eine Stunde pro Tag und nur von einer Person eingeschränkt. Telefonate, Videotelefonie, die eigentlich die Kontakteinschränkungen erträglicher hätten machen sollen, trugen bei den meisten Bewohnern (vor allem bei den an Demenz erkrankten) und Angehörigen viel mehr zur Traurigkeit als zur Freude bei. Es ist nun mal nicht die Generation, die den Cyberkontakt einem persönlichen Kontakt vorzieht. Die Besuche mit Mundschutz, ohne Umarmung, mit Zeitvorgaben und unter Aufsicht haben sehr viel an der gewohnten und gewünschten Qualität verloren. Die beinahe Kontaktsperre hat bei vielen Bewohnern mit und ohne Demenz seelische Spuren hinterlassen: Lustlosigkeit, verbale Aggression und Hoffnungslosigkeit waren im Laufe der Zeit den meisten Bewohnern anzumerken.

Angehörige, die unsere Bewohner früher täglich stundenlang besuchten, berichteten vor allem von einer persönlichen Nutzlosigkeit, einem schlechten Gewissen dem Bewohner gegenüber und dem moralischen Konflikt zwischen der Vernunft, sich und den Bewohner vor eventueller Ansteckung zu schützen und dem Bedürfnis, jede Minute mit dem geliebten Menschen – egal wie – zu verbringen und zu genießen.

Wer denkt, unseren Tagespflegegästen ging es während des Lockdowns besser, der irrt sich. Unsere Tagespflegestätte musste fast vier Monate lang geschlossen bleiben. Die meisten unserer Tagespflegegäste sind mittelschwer demenzerkrankt und kommen zu uns mindestens zwei Tage in der Woche, viele schon seit Jahren. Mit der Schließung der Tagespflege

begann vor allem für die Angehörigen, die auf die Tagespflege angewiesen sind, ein persönliches Drama. Eine Notbetreuung für Pflegebedürftige in den Berliner Tagespflegestätten war nur für diejenigen möglich, deren Pflegenden in systemrelevanten Berufen arbeiten. Alle anderen mussten zu Hause bleiben. Vor allem diese Gruppe fühlte sich von der Regierung komplett vergessen, denn auch ambulant wurden alle Betreuungsangebote von heute auf morgen eingestellt. Die Konsequenz: Noch bevor wir unsere Tagespflege wieder geöffnet haben, wussten wir, dass acht unserer Tagespflegegäste vollstationär untergebracht wurden.

Aktuell darf unsere Tagespflegestätte wieder zur Hälfte belegt werden. Bei mehr Teilnehmern kann der 1,5-Meter-Abstand nicht gewährleistet werden. Qual der Wahl. Wer hat den dringendsten Bedarf? Wer darf wie oft kommen? Es schmerzt uns auch sehr, den neuen Interessenten den Platz bis auf weiteres nicht zusagen zu können. In den Interessentengesprächen merken wir stark, wie groß der Bedarf und wie groß die Not vieler Angehörigen ist, durch eine teilstationäre Betreuung unterstützt zu werden. Die meisten sind sehr erschöpft.

Wir sind systemrelevant

In dieser schwierigen Zeit stehen wir sowohl den Tagespflegegästen wie auch den Bewohnern wie auch den Angehörigen zur Seite. Auch wir konnten uns auf die neuen Bedingungen im Sozialwesen nicht vorbereiten. Die Organisation und Koordination der Besuchstermine während des Lockdowns waren für unsere Rezeptionistinnen nicht einfach. Die zusätzlichen Aufgaben wie Hygienebelehrung, Selbstauskunft, Bringen und Holen der Bewohner zum Besuchstermin und vieles mehr mussten in den Arbeitsalltag mehrerer Kolleg*innen verschiedener Arbeitsbereiche integriert werden. Die Umpassung der Beschäftigungsangebote war eine Herausforderung, zumal die Gruppen sehr klein gehalten werden sollen. Das Pflegepersonal verbrachte mehrere Stunden nur am Telefonhörer, um den Angehörigen mehrmals am Tag das Wohlergehen des Bewohners zu versichern. Es war auch nicht (und es ist immer noch nicht) einfach, sich an den Nasen-Mundschutz zu gewöhnen, den alle Mitarbeiter bei Bewohnerversorgung tragen müssen. Mittlerweile ist auch selbstverständlich geworden, dass alle Mitarbeiter alle vier Wochen auf Covid 19 getestet werden.

Durch den starken Zusammenhalt unter den Kolleg*innen, durch das Vertrauen der Angehörigen und der Bewohner in unsere Arbeit, durch die sehr gute Zusammenarbeit mit der Neuköllner Gesundheitsamtsabteilung (Herr Ruhнау), ihre sehr kompetente Aufklärung und aktive Unterstützung bei Testung der Bewohner und Mitarbeiter, durch die unerschöpfliche Energie unserer Einrichtungsleitung,

durch gegenseitige Unterstützung und viel Flexibilität ist es uns gelungen, die Probleme, die mit dem Lockdown entstanden sind, zu lösen und die schwierige Zeit sehr gut zu meistern.

Die Corona-Prämie, die von der Bundes- und Landesregierung beschlossen wurde, haben wir mit großer Freude angenommen. Durch die Wertschätzung unserer Arbeit, mit der uns die Bewohner und ihre Angehörige täglich begegnen, fühlen wir uns stets gebraucht und systemrelevant – das war und bleibt zeitlos und unbezahlbar. Genau wie die Tatsache, dass in wirtschaftlich unsicheren Zeiten die Pflegekräfte eine sichere Arbeitsstelle haben.

Genießen wir jeden Tag!

Die gesetzlichen Besuchsregelungen wurden seit Juni sukzessiv gelockert. Die Besuche dürfen inzwischen auch im Bewohnerzimmer stattfinden. Die Freude darüber ist riesig und wir hoffen, dass es so bleibt. Die Feste mit Angehörigen dürfen in unserem Haus zwar nach wie vor nicht stattfinden, aber das beschreiben die Angehörigen und Bewohner als ein „Luxus-Problem“. Sich in einem – dem Bewohner vertrauten – Raum zu treffen und miteinander ohne Zeitdruck zu sprechen, ist das, was jeder Bewohner und jeder Angehörige stets als das Wichtigste beschreibt.

Angesichts der zweiten Corona-Welle wächst die Sorge, dass die Therapien und die Angehörigenbesuche wieder zum Stillstand kommen könnten und die Tagespflegestätte wieder geschlossen werden könnte. Die Beschäftigungen und die Musikveranstaltungen können im Herbst

und Winter nicht mehr im Garten stattfinden. Wir müssen also wieder umdenken. Wir haben aber schon so viel geschafft, dass wir bestimmt auch den neuen Herausforderungen gerecht werden. Durch die Schnelltests, die von dem Bundesministerium für Gesundheit für alle Mitarbeiter und Bewohner der vollstationären Einrichtungen geplant sind, wird uns ein Instrument gegeben, wodurch wir bei Verdacht auf Covid 19 schneller und unabhängig reagieren können.

Corona-Zeit hat vieles verändert, auch das, dass wir alle – Mitarbeiter, Bewohner, Tagespflegegäste und Angehörige – irgendwie für das, was noch möglich ist, dankbarer geworden sind. Der Spruch „Carpe diem“ hat in heutigen Zeiten eine besondere Bedeutung. Jeder Tag, an dem wir unseren Bewohnern die gewohnten Besuche ermöglichen können, jeder Tag ohne Corona-Fall in unseren Einrichtungen und jeder Tag, an dem wir die Tagespflegegäste bei uns begrüßen dürfen, ist ein Gewinn für die Bewohner, Tagespflegegäste, Mitarbeiter und Angehörigen.

Allen Lesern wünsche ich viel Gesundheit und positives Denken für die anstehende Zeit.

Edyta Schinke, Sozialarbeiterin KATHARINENHOF@ALT-BRITZ in Berlin Neukölln: Seniorenpflegeeinrichtung und Tagespflegestätte

Antje Mehrmann-Kremer

Und plötzlich Pandemie...

Wie gehen wir mit dieser neuen, uns völlig unbekanntem Situation um? Wie schützen wir unsere Gäste und Mitarbeitenden der EJV-Tagespflege im Diakoniezentrum in Berlin-Heiligensee? Viele Fragen – besonders auch die verunsicherter Angehöriger – müssen im März 2020 beantwortet werden.

In der „Verordnung über erforderliche Maßnahmen zur Eindämmung der Ausbreitung des neuartigen Coronavirus SARS-CoV-2 in Berlin“ vom 17.3.2020 wurden die Tagespflegen unter § 7 aufgeführt und es wurde uns mitgeteilt, dass die Tagespflegen nicht mehr für den Pflegebetrieb geöffnet sein durften. Eine Ausnahme stellte die Notbetreuung für Menschen dar, die pflegende Angehörige in systemrelevanten Berufen hatten oder für Pflegebedürftige, die anderweitig zu Hause nicht versorgt werden konnten.

Zu der Frage, wie unsere Gäste und Angehörigen diese schwere und unsichere Zeit bewältigen können, kam außerdem die Sorge um die künftige Finanzierung der Tagespflegen. Diese wichtigen Fragen

wurden in Krisenstäben diskutiert und in Pandemieplänen festgehalten. Aus Verunsicherung und Angst vor einer Ansteckung blieben viele Angehörige und Gäste zu Hause und versuchten, die Betreuung dort zu meistern.

Wir versuchten, uns durch den Dschungel von Verordnungen zu arbeiten – immer unsere Gäste und die Angehörigen im Blick. Wie und wo könnten wir sie unterstützen? Wir wussten, wie schwierig häusliche Situationen werden konnten. Die Tagespflege war der Ort, an dem unsere teilweise schon schwer an Demenz erkrankten Gäste für einige Tage betreut wurden und damit den pflegenden Angehörigen eine Pause und Zeit zum Krafttanken gegeben wurde. Wir riefen in regelmäßigen Abständen unsere Gäste und Angehörigen an. Wir fragten, wie es ihnen geht, ob sie etwas brauchen und ob sie jemanden haben, der für sie einkauft. Das Ergebnis unserer Anrufe war schließlich, dass meistens Kinder und Enkelkinder ihre Eltern unterstützten und versorgten.

Als der Rettungsschirm für Einrichtungen der Altenhilfe – inklusive der Tagespflegen – gespannt wurde, atmeten wir erst einmal auf.

Ab Mitte Juni konnten wir auf der Grundlage einer neuen Verordnung unseren Notbetrieb ausbauen. Die Hälfte unserer eigentlichen Tagesgäste konnten wir nun „Corona-gerecht“ betreuen. In unserem Fall hieß dies, dass wir statt täglich 21 Plätze nur noch 10 Plätze anbieten konnten.

Mittlerweile waren viele Angehörige in der Versorgung ihrer Pflegebedürftigen an ihre Grenzen gestoßen. In weiterhin von uns geführten Telefonaten haben wir teilweise sehr verzweifelte Angehörige erlebt, die nicht mehr weiterwussten und einen Umzug in eine stationäre Einrichtung erwogen.

Aber wie sollten wir nun die verbleibenden 10 Plätze täglich belegen? Wir erstellten eine Prioritätenliste, um als erstes die Angehörigen zu unterstützen, bei denen eine Betreuung in der Häuslichkeit nicht mehr möglich war. Die eigentlich vereinbarten Besuchstage konnten wir nicht mehr gewährleisten, allerdings steckten wir uns ein Ziel: Jedem Gast wenigstens einen Besuchstag pro Woche anzubieten und denen, die die Betreuung in der Häuslichkeit nicht mehr gewährleisten konnten, auch einen weiteren Tag. Einige Gäste wollten von sich aus die Tagespflege noch nicht wieder besuchen, da ihnen die Situation zu unsicher war.

Wir legten voneinander unabhängig arbeitende Gruppen fest, denn wir mussten für die Tagespflege ein spezielles Hy-

gienekonzept einreichen, welches den 1,5 Meter-Abstand gewährleistete und der Kontaktreduzierung Rechnung trug.

Den Gruppen wurde verbindlich Personal zugeordnet, so dass wir die Kontakte immer auf dieselben Personen reduzieren konnten. Aus einer Tagespflege wurden gewissermaßen zwei. Unser altes Konzept wurde vollständig „umgekrempelt“. Anfangs verstanden unsere Gäste nicht, warum wir nicht mehr in unserem großen Essensraum gemeinsam die Mahlzeiten einnehmen konnten, warum sie so weit auseinander sitzen mussten, warum die schönen Lieder nicht mehr gemeinsam gesungen werden konnten.

Nun sind wir mit der Zeit immer erfindischer geworden und warfen alte Denkmuster über Bord. Was können wir noch verändern? Wie können wir die Räume nutzen, um möglichst vielen Gästen die Tagespflege zu ermöglichen? Wir reflektieren unser Handeln permanent, denn die Nachfrage an Tagespflegeplätzen ist sehr groß und wir dürfen die Menschen, die dringend einen Pflegeplatz suchen, nicht aus den Augen verlieren.

Seit dem 01.10.2020 dürfen die Berliner Tagespflegen bei Einhaltung der erforderlichen Hygienestandards wieder den Regelbetrieb aufnehmen. Die Umsetzung obliegt der Verantwortung der Pflegedienstleitung, die den Spagat zwischen Regelbetrieb, Finanzierung und der Einhaltung des 1,50 Meter-Abstandes schaffen muss.

Pflegedienstleitung der Tagespflege im Diakoniezentrum in Berlin-Heiligense

U. Schmitz

Corona und Lebensqualität – Erfahrungsbericht über die Zeit während des Lockdowns

Ich bin jetzt, im Herbst 2020, 74 Jahre alt, meine an frontotemporaler Demenz (FTD) erkrankte Frau ist 71 Jahre alt. Die Diagnose wurde im März 2016 zweifelsfrei durch eine PET-Untersuchung nachgewiesen. Zuvor wurde meine Frau zwei Jahre lang von verschiedenen Fachärzten auf Depression behandelt. Seit Oktober 2018 lebt meine Frau in einem Berliner Pflegeheim.

Vor diesem Schritt habe ich mich mit meinen Töchtern mehrfach beraten. Ziel war es, einen Ort für meine Frau zu schaffen, in dem sie Ruhe findet und wir nicht ständig in Sorge sein mussten, dass ihr bei ihren unkontrollierten Ausflügen etwas zustößt.

Sie wird, wenn möglich, meist von mir, aber auch von den Töchtern und wenigen verbliebenen Freunden nahezu täglich besucht, um Spaziergänge auf dem weitläufigen Gelände des Pflegeheims zu unternehmen. Dabei kann sie dann ihrem ausgeprägtem Bewegungsdrang Raum geben, den wir als Besucher leiten können. Wir selbst erleben diese gemeinsamen

Runden als sehr wertvolle Zeit, immer wieder sogar als Momente der Entspannung und Ruhe. So war es bis zum 22.03.2020.

Aber schon seit Beginn der Pandemie gab es Einschränkungen bei den Besuchsmöglichkeiten. Am 16.03.2020 wurde mir vom diensthabenden Pfleger zunächst mitgeteilt, dass nur die Betreuungsassistenten mit den Bewohnern Spaziergänge machen dürfen. Nach meinem Hinweis, dass während der gesamten Aufenthaltszeit meiner Frau nach meinem Wissen die Betreuungsassistenten keine Spaziergänge mit meiner Frau unternommen haben und ich ihm versichert habe, dass ich ohne Fremdkontakte zuhause lebe und wahrscheinlich weniger ansteckend bin als jegliches Personal mit Familien, durfte ich am 16.03. wie üblich den täglichen Spaziergang mit meiner Frau machen.

Bis zum 22.03. wurde das vom Pflegepersonal geduldet. Warum ich am 23.03. von den beiden diensthabenden Pflegerinnen telefonisch vom Spaziergang zurückbeordert wurde, hat sich mir bis heute nicht

erschlossen. Bei unserer Rückkehr gab es eine heftige Diskussion. Mir wurde gedroht, meine Frau mit nach Hause nehmen zu müssen. Weiter wurde mir erklärt, dass selbst bei einem negativen Test eine Rückkehr ins Heim ausgeschlossen ist. Die beiden Pflegerinnen teilten mir zum Abschluss der Diskussion beiläufig mit, dass ab dem nächsten Tag das Heim für Besucher geschlossen bleibt.

Daraufhin erkundigte ich mich bei dem zuständigen Sozialarbeiter des Heims und bei der Pflegekasse, welche Regularien für den Fall der häuslichen Betreuung bis zum Wiedereinzug ins Heim gelten würden. Für mich als Selbstzahler wären monatlich € 1.645,- € entstanden. Die Pflegekasse hätte weiterhin 1.775,- € an das Heim gezahlt. Ich selbst hätte für die häusliche Pflege keine finanzielle Unterstützung bekommen. Unter diesen Bedingungen wäre nur eine Kündigung des Heimvertrags möglich gewesen. Diese Option hätte mich finanziell wie menschlich erneut an meine Grenzen gebracht. Wir hatten uns ja nicht ohne Grund für die Heimunterbringung entschieden. Es blieb uns nichts anderes übrig, als die Regularien des Heims zu akzeptieren.

Am 24.03. war tatsächlich der Zugang zum Heim geschlossen. Ich konnte notwendige Pflegemittel und persönliche Gegenstände nur noch abgeben.

Mit der Heimleitung führte ich ab dem 25.03. intensiven Schriftverkehr per E-Mail. Trotz meiner Versicherung, sehr zurückgezogen zu leben – der Einkauf wurde von meinen Töchtern erledigt –

wurde dem Wunsch nicht stattgegeben, mit meiner Frau weiterhin auf dem Heimgelände spazieren zu gehen und dabei zu singen, was zu diesem Zeitpunkt noch als gemeinsame Kommunikation verblieben war. Auch der Vorschlag, dass meine Frau von Pflegekräften nach draußen gebracht und wieder in Empfang genommen wird, wurde mir nicht erfüllt.

In der Folgezeit konnten die Angehörigen kleine Päckchen oder Blumen an den Wochentagen abgeben. Per FAX in die Wohngruppe habe ich darum gebeten, mir die Kontaktaufnahme über Zuwinken des im 2. OG gelegenen Balkons zu ermöglichen, was auch von den Pflegekräften realisiert wurde. Doch der Verlust des persönlichen Kontakts mit meiner Frau ließ sich dadurch nicht auffangen. Während der Spaziergänge hakte sie sich oft unter oder nahm meine Hand, vom Balkon herunter schien sie mit meiner Anwesenheit kaum etwas anfangen zu können. Vielmehr wirkte sie verwirrt, warum ich unten stehe und etwas hoch rufe, anstatt bei ihr zu sein. Der verbale Ausdruck ihrer Bedürfnisse ist ihr schon seit längerem nicht mehr möglich.

Erst am 03.04.2020 verfasste die Heimleitung einen Brief an die Angehörigen und teilte die Schließung des Heims für Besucher nun offiziell mit. Es wurde angekündigt, dass Videotelefonie bald möglich ist.

Die Kontaktaufnahme zum Balkon wurde am 07.04. von der Heimleitung unter sagt. Stattdessen wurde die Videotelefonie eingeführt, zu der man sich 24 Stunden vorher für eine bestimmte Zeit anmelden musste. Die Videotelefonie erwies sich nicht nur für meine Frau als untaugliches Medium. Meine Töchter, Enkel und ich sprachen mit ihr, erzählten vom Alltag oder sangen, doch der Blick meiner Frau auf dem Videobildschirm auf der anderen Seite wirkte meist verschleiert, fragend und einsam. Die einzige Kontaktmöglichkeit, die uns blieb, wurde so eher zu einem fast traurigen Moment.

Ostern ermöglichte mir eine Pflegekraft noch einmal den Kontakt am Balkon. In der Folgezeit wurden Videotelefonie (die fiel aber wegen technischer Probleme manchmal aus) und auch Balkon-Wink-Besuche wieder möglich.

Ab dem 13.05. – nach 49 Tagen – wurde dann wieder der erste Besuch mit einem Spaziergang erlaubt. Ich war sehr erleichtert, dass meine Frau ihre Mobilität behalten hatte. Ihre geringen verbalen Kompetenzen hatten sich jedoch weiter reduziert. Außerdem war ein deutlicher Gewichtsverlust erkennbar. Dem wurde dann mit einem flüssigen Nahrungsergänzungsmittel begegnet. Durch die Schließzeit hatte meine Frau auch die selbständige Nahrungsaufnahme verlernt.

In meinem Beisein kann ich sie anregen, die Nahrung eigenständig zu sich zu nehmen. Außerdem machen wir bei den Spaziergängen immer ein Picknick mit Obst und Gebäck. Sie hat dadurch wieder das Gewicht von 2018 erreicht. Mit der Heimleitung musste ich aber wieder eine Verlängerung der seinerzeit einstündigen Besuchszeit erkämpfen. Da ich in den heißen Monaten die offizielle Besuchszeit von 17 Uhr überschritten hatte (Spaziergänge sind bei hochsommerlichen Temperaturen nach 17 Uhr sicherlich sinnvoller als in der Zeit bis 17 Uhr), manchmal meine Frau bei der Abendmahlzeit unterstützt und sie zu Bett gebracht habe, wurde das schon wieder von der Heimleitung – im Gegensatz zum Pflegepersonal – mit Missfallen registriert. Am 02.10. erhielt ich eine E-Mail von der Heimleitung mit der Auflistung diverser „Fehlverhalten“. Die E-Mail endete mit der Aufforderung, die Besuchsregeln einzuhalten. Ansonsten müsste ggf. ein Hausverbot ausgesprochen werden.

Möglicherweise werden schon wieder Vorbereitungen für die nächste Heimschließung getroffen. Die Vorstellung einer erneuten Schließung ist furchtbar. Uns ist vollkommen klar, dass die entscheidenden Personen in dem Anliegen handeln, die Pandemieentwicklung einzudämmen. Doch dass die Maßnahmen über die Köpfe derer hinweg getroffen werden, die kaum noch etwas sagen können, ist meines Erachtens zu einfach. Nichts gegen die Einsamkeit meiner Frau tun zu können, ist für die ganze Familie unerträglich.

Für Demenzkranke im Allgemeinen und auch für meine Frau wäre eine räumliche Veränderung eine unzumutbare Belastung. Folglich gibt es zum jetzigen Aufenthaltsort auch im Sinne meiner Frau gar keine Alternative. Außerdem sind die meisten Pflegekräfte meiner Frau und mir zugewandt. Sie leisten unter den gegebenen Umständen hervorragende Arbeit. Die Kommunikation zwischen den Pflegekräften und den Angehörigen ist gut und wird für das Wohl der Bewohner eingesetzt.

Das trifft leider nicht auf die Kommunikation zwischen Heimleitung und Angehörigen zu. Eine Überwachung aufzulisten (die auch noch fehlerhaft war), dann zu meinen, dies per E-Mail dokumentieren zu müssen, zeigt, wie formal agiert wird.

Mit einem persönlichen Gespräch wäre sicherlich vieles besser. Das gegenseitige Verstehen würde gefördert.

Ohne Gespräche gibt es kein Miteinander, sondern es führt eher zur Konfrontation. Wir, die Heimleitung hier oben bestimmen und ihr, die Pflegekräfte, Bewohner und Angehörigen da unten, habt zu folgen.

Abschließend bleibt zu hoffen, dass die geplanten Schnelltests zum Einsatz kommen und Besuche in Pflegeheimen zukünftig möglich sind. Das wurde zumindest bisher von Fachleuten und Entscheidungsträgern aufgrund der Erfahrungen aus dem Frühjahr geäußert. Unter diesen Umständen wäre es meinen Töchtern und mir weiterhin möglich, den Weg dieser fiesen Erkrankung gemeinsam mit meiner Frau zu gehen.

Andreas Rath

Sehnlichster Wunsch: Der Alptraum ist vorbei und wir haben unser familiäres Leben im Heim wieder!

Ein eindrucksvolles Interview mit Pflegekräften –
natürlich zu CORONA!

Das Redaktionsteam hat mich als Reporter eingesetzt. Auftrag: Besuche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im vollstationären Bereich und bringe in Erfahrung, wie sie persönlich, organisatorisch und fachlich durch die bisherige Coronazeit gekommen sind.

Im Haus Teplitz, einem kleinen, familiären Heim mit 34 Bewohnern*(es sind immer Bewohnerinnen und Bewohner gemeint), die alle gerontopsychiatrisch erkrankt sind, habe ich zwei interviewbereite Mitarbeiterinnen gefunden, die uns einen Einblick in ihre Arbeit in dieser besonderen Zeit gewähren.

Vorstellung:

> *Monika Tepkaew*, examinierte Altenpflegerin und verantwortliche Pflegefachkraft – halten Sie sich fest : seit März 1979, bald 42 Jahre, in dem Haus tätig. Obwohl Leitungskraft – nimmt sie täglich an der

Grund- und Behandlungspflege teil und ist für mich ein strahlender Stern in Haltung zu und Umgang mit ihren Bewohnern sowie ihrem Team.

> *Nicole Höhn*, Betreuungsassistentin, seit acht Jahren im Haus Teplitz, in der Coronazeit mit besonderen Aufgaben betraut.

16.März.2020! Es kommt die Anweisung, dass die Seniorenheime auf Grund der epidemischen Lage durch das Coronavirus SARS-CoV-2 Maßnahmen zum Schutz der Bewohnerinnen und Bewohner umsetzen müssen – auf Deutsch: „Wir machen unser Haus dicht!“

Was ging in diesem Moment in Euch vor?

Monika:

Das hat uns wie ein Schlag getroffen. Unser Haus funktioniert wie eine Familie. Bewohner, Angehörige und wir leben hier, wir brauchen einander. Wie sollen wir das

unseren Bewohnern – alles Menschen mit Demenz – nahebringen? Wie werden die Angehörigen reagieren?

Nicole:

Auf Grund einer familiären Tragödie befand ich mich zu dieser Zeit in einer persönlichen Auszeit. Aber an unser Heim musste ich sofort denken. Oh Gott, das hebt die ganze Welt aus den Angeln. Wie schaffen die Kollegen das, was passiert mit meinen Bewohnern? Wenn ich als Privatmensch schon reglementiert bin, was ist erst im Heim los?

Monika:

Das Haus ist zu! Das war anfänglich die einzige Regel. Die pure Unsicherheit!

Findet Ihr im Nachhinein, dass diese und alle folgenden Maßnahmen sinnvoll waren und sind?

Monika:

Auf jeden Fall! Wir müssen unsere Bewohner schützen, das war dann schnell die Devise. Und uns, die wir das Haus betreten, wieder verlassen, praktisch die Quelle des Übels sein können. Unser Motto: So gut, wie wir uns schützen, so gut schützen wir damit auch unsere Bewohner!

Nicole:

Schon bald wurde an einigen Beispielen bekannt, was in Heimen passieren kann, wenn das Virus die Bewohner erreicht. Wir haben auch Kolleginnen und Kollegen, die zu den Risikogruppen gehören, wir haben Familie. So sorgte man sich an vielen Ecken und Enden.

Monika:

Ja, ich hatte anfänglich auch Angst! Und zwar in der Hinsicht: Wie komme ich, wie kommen meine Mitarbeiter und die Angehörigen klar, wenn plötzlich viele Bewohner versterben? Das macht doch etwas mit unserer Psyche, wie soll man das auffangen? Also Mittelpunkt aller Anstrengungen war eben die Einhaltung aller Hygienemaßnahmen, die absolute Maskenpflicht, die Desinfektion vor jedem neuen Kontakt, Abstände „organisieren“. Das ist natürlich alles in einem hausinternen Pandemiekonzept beschrieben, danach „funktionieren“ wir jetzt.

Wie hat sich denn Eure Arbeit in dieser gesamten Zeit verändert?

Monika:

Es ist alles sehr strukturiert und geregelt, ohne Ausnahme. Früher ging der Fahrstuhl auf, die Angehörigen kamen unangemeldet zu Besuch, wir haben uns gefreut, es wurde erzählt, das gehörte zum sozialen, ja zum familiären Leben. Es war wie ein Nachhausekommen!

Jetzt ist es stiller, ruhiger geworden. Anfänglich gar nicht schlecht, weil wir beobachtet und erlebt haben, dass demenziell bedingt sehr aktive Bewohner nicht mehr so getrieben waren. Aber irgendwann ist es auch gut mit Stille!

Nicole, wie ist es denn gelungen, diese gewisse Stille wieder mit Eurer Normalität zu füllen?

Wichtig war und ist erst einmal unsere persönliche Einstellung. Ich bin positiv angetrieben und habe schon in der gesamten Tagesstruktur die immer gelebte Normalität umgesetzt, vom fröhlichen „Guten

Morgen“ über das Lachen und den Spaß bis zu den Maßnahmen unseres Beschäftigungsplans in kleineren Gruppen – etwas weiter auseinander. Und dennoch fehlte etwas – die Intensität des In-den-Arm-Nehmens, des Drückens und Streichelns. Trotz Distanz mit viel individueller Zuwendung Nähe zu geben, das mussten wir erst lernen.

Meine Hauptaufgabe bestand dann aber darin, den Kontakt zu Angehörigen zu halten und die Besuche zu organisieren.

Stichwort Angehörige! Haben sie die Situation angenommen, waren sie nervös, haben sie sich aufgeregt, haben sie mitgemacht? Wie hat sich das entwickelt?

Monika:

Natürlich herrschte anfänglich unter den Angehörigen eine totale Unzufriedenheit mit der Situation.

In der dritten Märzwoche, also gleich zu Beginn der Maßnahmen, haben wir Facetime ins Leben gerufen.

Über ein iPad haben wir den Videokontakt zwischen Angehörigen und Bewohnern hergestellt. Jeder Angehörige wurde konsequent einmal in der Woche angerufen und über seinen Verwandten als auch über das Leben im Haus informiert.

Nicole:

Die Leitung unseres Hauses hat mich dann mit der Organisation und Begleitung der Besuche beauftragt.

Als Besuchsort haben wir unseren Wintergarten eingerichtet. Dieser ist so zu erreichen, dass kein Angehöriger durch unser Haus gehen muss. Händedesinfektion,

Mundschutz tragen und an die Abstandsregeln erinnern. Natürlich ist es unser Bestreben, jeden Besuchswunsch zu erfüllen. Bis heute haben wir einen täglichen Plan, wann welcher Angehörige für 30 – 45 Minuten kommen kann. Ich begleite dann den Bewohner in den Wintergarten.

Die überwiegende Mehrheit der Angehörigen kann das akzeptieren und geht komplett mit, aber es gibt eben auch diejenigen, die meinen, die Hygieneregeln nicht einhalten zu müssen. Das ist für uns schon sehr erschwerend, manchmal wirklich nervend!

Monika:

Die Bewohner, die sich im palliativen oder präfinalen Lebensstadium befinden und bettlägerig sind oder in den (?) Pflegerollstuhl aktiviert werden, können natürlich von den Angehörigen im Zimmer besucht werden. Dieser Kontakt ist für beide extrem wichtig und darf nicht unterbrochen werden.

Hier gilt für Angehörige neben den genannten Hygienemaßnahmen auch die Kittelpflicht.

Nicole:

Mal noch ein Beispiel aus unserem „Familienleben“: Eine Angehörige kam jeden Tag in der Mittagszeit, um ihrem Mann das Essen anzureichen. Dies jetzt nicht tun zu können, fällt ihr sehr schwer, aber sie kann es akzeptieren. Das sind so einschneidende Veränderungen, diese fehlende Intimität und Normalität.

Alle Bewohner sind gerontopsychiatrisch erkrankt, haben früher oft Besuch bekommen, gingen im Kiez spazieren, nahmen am Einkauf teil. Plötzlich Schluss! Was haben diese jähen Veränderungen mit ihnen gemacht?

Monika:

Die ersten Wahrnehmungen waren natürlich die Masken der Mitarbeiter. Vom ungläubigen Schauen über „Komisch!“ bis „Was soll der Quatsch, mach das doch weg!“ reichten die Reaktionen.

Wie ich gesagt hatte, es wurde ruhiger im Haus. Die wirklichen Veränderungen sind aber erst Wochen später eingetreten. Gerade die aktiven Bewohner, die z.B. am „Schaufenstershoppen“ teilgenommen haben, wurden unruhiger oder depressiver. Sie kommen mit dem Verlust der Freiheit – eben nicht mehr am Spaziergang und dem Ausflug in die Stadt teilnehmen – nicht klar. Und unsere Erklärungen können sie krankheitsbedingt nicht verstehen.

Zum Rückzug neigende Bewohner sind ebenso betroffen. Durch die fehlenden Außenaktivitäten hat sich diese Verkap-selungstendenz verstärkt.

Bewohner, die in der demenziellen Erkrankung weiter vorangeschritten sind, leiden nicht so sehr unter den Einschränkungen. Hier kann man davon sprechen, dass die Demenz auch einen gewissen Schutz darstellt.

Nicole:

Für uns alle war es wichtig, die gewohnte Normalität zu erhalten. Das Wetter war lange schön und – wie auch schon vorher – wurde unser Garten zum Zentrum. Der Musiktherapeut spielte auf und in den Augen der Bewohner sah man das Strahlen. Spaziergänge waren wieder möglich, die haben wir 1:1 durchgeführt. Mittagessen mit einigen Bewohnern im Garten – jede Minute an der Luft wurde genossen. Das Sommerfest wurde „abgespeckt“ durchgeführt, aber wir haben gegrillt und einige schöne Stunden gehabt. Eben leider ohne unsere Angehörigen.

Die Infektionszahlen steigen, die zweite Welle im Herbst und Winter ist da. Wie seid Ihr mental, organisatorisch, personell darauf vorbereitet?

Monika:

Natürlich sind wir jetzt mental darauf vorbereitet und haben damit gerechnet. Hauptmotto bleibt, dass der Schutz bei uns Mitarbeitern anfängt. Kein Nachlassen in den Hygieneregeln, dann sind unsere Bewohner am besten geschützt.

Wir müssen es weiter aushalten, da gibt es doch keine andere Alternative! Unsere Bewohner stehen schon immer im Mittelpunkt, jetzt aber besonders. Wir wollen kein pandemisch bedingtes Sterben erleben müssen.

Nicole ist jetzt mit einer ganzen Stelle für die Gestaltung der Angehörigenkontakte und -besuche beauftragt. Hier eine Konstanz und auch Zufriedenheit unter diesen Bedingungen zu erreichen – und dies auf Dauer – ist extrem wichtig.

Ja, und wir sehnen uns nach unserem offenen, familiären Leben in dem Dreiklang Bewohner, Angehörige und Mitarbeiter, diese doch wunderbare Gemeinsamkeit bei der Gestaltung des Lebensabschnitts der Bewohner. Das zeichnet unser Haus aus und sorgt auch dafür, dass wir eine wesentlich stabile Personalsituation haben.

Letzte wichtige Frage! Ihr gehört zu den „Helden des Alltags“! Fühlt Ihr Euch als solche?

Monika:

Der Umgang mit dem Begriff „Held“ ist für mich schwierig. Für mich sind wir in der Gesamtheit – unser Leiter, Herr Becker, mein tolles Team, die Bewohner, ja auch die Mehrzahl der Angehörigen – Alltagshelden. Die Gemeinsamkeit bei der Bewältigung dieser extremen, völlig neuen und immer noch unsicheren Zeit mit ihren einschränkenden Bedingungen, das ist die Stärke, von der wir hier leben. Nichts sehnlicher wünschen wir uns, als dass dieser Alptraum vorbeigeht und wir wieder den Lebensabend unserer Bewohner individuell in familiärer Begleitung, mit Nähe und körperlicher Zuwendung gestalten können.

Stolz sind wir, dass es uns gelungen ist, das Virus bisher von uns Mitarbeitern und den Bewohnern fernzuhalten.

Nicole:

Ich sehe noch einen anderen Aspekt. Als Alltagsheldin fühle ich mich nicht, denn ich habe mich ja bewusst für diesen Beruf, die Betreuung und Begleitung alter Menschen entschieden. Ich will für meine Bewohner da sein, das ist der Kern.

Wir werden ja auch älter, daher ist natürlich in mir der Wunsch, dass die nachfolgende Generation mit dem gleichen Engagement, mit Herzenswärme und Liebe uns dann versorgt und betreut.

Monika:

Nur Worte der Politik, z.B. die Ernennung zu Alltagshelden, helfen da nicht.

Eigentlich sägt unsere Gesellschaft den Ast „Alter“, auf dem sie sitzt, beständig ab. Immer mehr Menschen werden pflege- und betreuungsbedürftig, aber ausreichend beruflicher Nachwuchs ist nicht in Sicht. Daher ist es so wichtig, dass unser Beruf mehr gesellschaftliche Anerkennung und Wertschätzung in jeder Hinsicht findet. Und das sofort!

Ein tolles Schlusswort!

Ich danke Euch für den beeindruckenden Einblick in Eure Arbeit unter Coronabedingungen, die Vielschichtigkeit, die damit verbundenen Emotionen und den vermittelten Stolz, Eure Bewohner gut behütet und beschützt durch diese anstrengende Zeit begleitet zu haben.

Die letzten Worte von Monika stellen auch dauerhaft die Intentionen der Alzheimer Gesellschaft Berlin e.V. dar, die wir zu jeglicher Möglichkeit im fachlichen und politischen Rahmen anmahnen und deren Umsetzung wir mit Vehemenz einfordern.

Danke und weiterhin viel Kraft und Erfolg in Eurer Arbeit wünscht Euch im Namen der AGB e.V., Andreas Rath.

Anmerkung der Redaktion: Das Interview wurde Ende Oktober 2020 geführt.

Barbara Boos und Astrid Lärm

Die Folgen der Corona-Pandemie für Menschen mit Demenz und ihre Angehörigen – Unterstützung durch die Nationale Demenzstrategie

Seit mittlerweile acht Monaten leben wir in Deutschland mit den Auswirkungen der Corona-Pandemie. Die Pandemie und die damit verbundenen Einschränkungen haben nach wie vor einen großen Einfluss auf die Lebenssituation von Menschen mit Demenz und ihren Angehörigen.

Die Kontaktbeschränkungen, die Weisungen zur Einhaltung von AHA-Regeln¹ und die Umsetzung von Schutzmaßnahmen in Einrichtungen der Gesundheitsversorgung dienen eigentlich ihrem Schutz. Gleichzeitig ist die Umsetzung dieser Maßnahmen eine große Herausforderung, welche die Lebensqualität für Menschen mit Demenz und ihre Angehörigen beträchtlich einschränkt.

Für Menschen mit Demenz bedeuten die Maßnahmen oft eine Veränderung ihrer gewohnten Lebenssituation, die mit Ängsten verbunden sein kann. Dies gilt zum Beispiel für das Aufbrechen von gewohnten Tagesabläufen oder für Einschränkungen der Bewegungsfreiheit. Besonders schwierig ist der fehlende soziale Kontakt zu Bezugspersonen – ehrenamtlichen und hauptamtlichen Fachpersonen, Angehörigen und Freunden – durch Abstandsregelungen und Kontaktbeschränkungen. Dies erschwert Menschen mit Demenz die soziale Teilhabe in fast allen Lebensbereichen. Die Veränderungen in ihrem Alltag können die demenzielle Symptomatik und herausfordernde Verhaltensweisen verstärken. Die Notwendigkeit der neuen Verhaltensregeln ist für viele Menschen mit Demenz nicht nachvollziehbar. In diesem Fall muss von anderen Menschen, zum Beispiel von Familienangehörigen

¹ Die AHA-Formel des Bundesministeriums für Gesundheit setzt sich zusammen aus „Abstand halten, Hygieneregeln einhalten und Alltagsmasken tragen“.

oder Pflegekräften, sichergestellt werden, dass Regeln eingehalten werden. Wenn dies im Widerspruch zu den Bedürfnissen von Menschen mit Demenz steht, können daraus sehr schwierige und belastende Situationen für alle Beteiligten entstehen.

Besonders negativ betroffen sind im Zusammenhang mit den Auswirkungen der Pandemie pflegende Angehörige von Menschen mit Demenz. Sie haben die schwierige Aufgabe, auch unter den Bedingungen der Pandemie die Begleitung und Pflege ihrer an Demenz erkrankten Angehörigen zu leisten. Normalerweise ist für diese Betreuung ein großes Netz an Helfern notwendig. Dieses zuverlässige und individuell angepasste Hilfe- und Unterstützungsnetz bauen sich die Angehörigen oft mühsam über einen langen Zeitraum hinweg auf. Dies ist eine Voraussetzung für eine gute Versorgung im häuslichen Umfeld. Das Netz wird in der Regel von Freunden, Familie, Nachbarn und Ehrenamtlichen mitgetragen und mit professionellen Angeboten der Unterstützung verzahnt (oder ergänzt). Je besser

dieses Netzwerk funktioniert, desto länger können Menschen mit Demenz in ihrem eigenen Zuhause leben. Die Belastung der pflegenden Angehörigen sinkt, wenn die Sorgetätigkeit auf mehreren Schultern verteilt wird.²

Infolge der Corona-Pandemie funktionieren jedoch diese Hilfe- und Unterstützungsangebote häufig nicht mehr wie gewohnt. Dies führt zu einer hohen Belastung der pflegenden Angehörigen, wie eine aktuelle Studie³ des Zentrums für Qualität in der Pflege ergeben hat. Demnach gab rund die Hälfte der befragten pflegenden Angehörigen von Menschen mit Demenz an, es käme für sie zu „Mehrbelastungen, weil Dienstleistungen und Hilfsstrukturen im nahen Wohnumfeld wegfallen“. Sie berichten von Verzweiflung, Hilflosigkeit, Wut und Ärger sowie von emotional belastenden Konflikten in der Pflege des demenzerkrankten Angehörigen. Laut der Studie sind sie häufiger von diesen Belastungen betroffen als andere pflegende Angehörige, die eine Person ohne Demenz versorgen. Sie haben auch

² Zank, S. und Schacke, C. (2007): Projekt Längsschnittstudie zur Belastung pflegender Angehöriger von demenziell Erkrankten (LEANDER). Abschlussbericht Phase 2. Längsschnittergebnisse der LEANDER Studie. Siegen: Universität Siegen, Lehrstuhl für Klinische Psychologie.

³ Eggert S., Teubner Ch., Budnick A., Gellert P. und Kuhlmei A. (2020): Pflegende Angehörige in der COVID-19-Krise Ergebnisse einer bundesweiten Befragung, Zentrum für Qualität in der Pflege, Berlin.

häufiger die Sorge, „die häusliche Pflege nicht mehr zu schaffen“. Dies gaben 35 Prozent der Befragten an.

Die Studie wurde in den Monaten April und Mai durchgeführt. Während der Sommermonate wurden vielerorts die Kontaktbeschränkungen und Schutzmaßnahmen gelockert. Mit dem Übergang in den Herbst und den erneut steigenden Zahlen sehen pflegende Angehörige erneut einer schwierigen Situation entgegen. Eine qualifizierte Beratung kann ihnen dabei helfen, vor Ort die notwendige Hilfe und Unterstützung zu erhalten. Dabei geht es darum, das individuelle Pflegearrangement unter den Bedingungen der Pandemie neu zu gestalten. Lokale Beratungsstellen haben hier den besten Überblick über die aktuellen Möglichkeiten und Angebote.

Regelmäßige und gute Beratung ist für pflegende Angehörige ein sehr wichtiges Element zur Gestaltung der Versorgung. In Deutschland ist das Angebot an Beratung für pflegebedürftige Personen groß. Diese Beratung erhalten Angehörige zum Beispiel bei den Beratungsstellen der Krankenkassen, bei kommunalen Beratungsstellen, bei Beratungsstellen der Wohlfahrtsverbände oder auch bei den Alzheimer Gesellschaften. Viele Menschen wissen nicht, dass es diese Beratungsstellen gibt und sie sogar einen gesetzlichen Anspruch auf die Beratung durch ihre Krankenkasse haben. Die Vielfalt der Beratungsangebote hat viele Vorteile, jedoch ist es für Angehörige oft nicht einfach, sich darin zurechtzufinden. Hinzu kommt, dass es keine einheitlichen Qualitätsstandards für alle Beratungsangebote gibt. Deshalb kann nicht gewährleistet werden, dass an

jeder Beratungsstelle eine gleichermaßen gute Beratung zum Thema Demenz zur Verfügung steht.

Um dieser Situation zu begegnen, wurden in der Nationalen Demenzstrategie Maßnahmen vereinbart, um die Beratung für Menschen mit Demenz und ihre Angehörigen in Deutschland auszubauen, zu verbessern und mit einheitlichen Qualitätsstandards zu versehen (Maßnahme 2.1.7). In den kommenden Jahren werden die Krankenkassen, die kommunalen Spitzenverbände und das Kuratorium Deutscher Altershilfe gemeinsam mit anderen wichtigen Akteuren diese Maßnahmen umsetzen. Wenn die Infektionszahlen wieder steigen und eine persönliche Beratung nur eingeschränkt möglich ist, sind vor allem alternative Beratungsformate wichtig. Die Nationale Demenzstrategie sieht vor, alternative Angebote der Beratung per Telefon und E-Mail besonders zu fördern (Maßnahme 2.1.2). Das Angebot von Online-Informationen für Angehörige von Menschen mit Demenz soll ebenfalls auf- und ausgebaut werden (Maßnahme 2.1.9). Auch die Stärkung psychosozialer oder psychologischer Beratung von Angehörigen ist vorgesehen (Maßnahme 2.7.2). Zudem sollen Angebote der telefonischen Seelsorge ausgebaut werden (Maßnahme 2.7.1). Dies kann pflegenden Angehörigen dabei helfen, die schwierigen Situationen, die infolge der Corona-Pandemie entstehen, besser zu bewältigen.

Damit sich Angehörige passende individuelle Hilfe- und Unterstützungsnetze aufbauen können, müssen vor Ort geeignete Angebote vorhanden sein. Hier spielen lokale Demenz-Netzwerke eine wichtige Rolle. Sie können die Angebote und Strukturen vor Ort entsprechend der Bedarfe von Menschen mit Demenz und ihren Angehörigen gestalten. Diese Netzwerke zu fördern ist deshalb auch ein Ziel der Nationalen Demenzstrategie. Es werden weitere lokale Allianzen für Menschen mit Demenz gefördert (Maßnahme 1.3.2) und die Vernetzung nach § 45c Abs. 9 SGB XI unterstützt (Maßnahmen 1.3.4 und 1.3.5).

Diese und weitere Maßnahmen der Nationalen Demenzstrategie sollen in den kommenden Jahren umgesetzt werden. Die Strategie wurde im Juli 2020 durch die Bundesregierung beschlossen. Sie wurde gemeinsam mit zahlreichen Partnern aus Politik, Gesellschaft und Forschung entwickelt. Die Nationale Demenzstrategie enthält insgesamt 162 Maßnahmen, an deren Umsetzung sich rund sechzig Akteure beteiligen. Auch die Deutsche Alzheimer Gesellschaft e.V. Selbsthilfe Demenz wird in

den kommenden Jahren Maßnahmen im Rahmen der Strategie umsetzen. Gemeinsam werden alle beteiligten Akteure zusammenarbeiten, um das Leben von Menschen mit Demenz und ihren Angehörigen in Deutschland spürbar zu verbessern.

Weitere Informationen zur Nationalen Demenzstrategie finden Sie unter www-nationale-demenzstrategie.de

Barbara Boos und Astrid Lärm, Geschäftsstelle Nationale Demenzstrategie am Deutschen Zentrum für Altersfragen.

Andrea von der Heydt

Ambulant betreute Pflege-Wohngemeinschaften in Zeiten von Corona – Grenzen und Spielräume

Die Frage nach dem Schutz jedes Einzelnen in der Pandemie – konkret der in ambulant betreuten Pflege-Wohngemeinschaften (ambulante Pflege-WGs) lebenden alten Menschen (meist mit Demenz) – ist eine Herausforderung für die Betroffenen, für die versorgenden Pflegedienste, alle angegliederten Helferberufe und besonders auch für An- und Zugehörige.

Da wir es in der Regel einerseits mit einer sog. Hochrisikogruppe zu tun haben, andererseits mit ambulanter Pflege im häuslichen Bereich (zunächst unabhängig davon, ob eine sog. anbieterorganisierte (-verantwortete) oder sog. selbstorganisierte (-verantwortete) Pflege-WG vorliegt), gab und gibt es bundesweit sehr unterschiedliche Reaktionen und Blickwinkel auf die notwendigen Schutzmaßnahmen in einer ambulanten Pflege-WG.

Zudem geriet die ambulante Pflege nur zögerlich in den Fokus der Politik. Insofern wurde (und wird) häufig auf die Regelungen für stationäre Einrichtungen geschickt. Das ist verständlich, trifft aber die Struktur einer ambulanten Pflege-WG nicht oder nur teilweise.

Allgemeine Einordnung der ambulant betreuten Pflege-Wohngemeinschaften

Grundsätzlich gelten natürlich alle notwendigen Schutzmaßnahmen, die vom Bund und den Ländern in entsprechenden Verordnungen für die Allgemeinheit vorgegeben sind. Auch die geltenden Maßnahmen für ambulante Pflegedienste, zunächst zum Schutz der eigenen Mitarbeiter*innen, sind dringend einzuhalten. Denn gerade auch die Mitarbeiter*innen der ambulanten Pflegedienste leisten nicht nur die Hauptarbeit in der Versorgung, sie sind selbst sowohl Betroffene als auch (häufig) Risikogruppen.

So weit, so „einfach“ – schwierig wird die Situation, da in ambulanten Pflege-WGs in der Regel eine „besonders vulnerable Personengruppe“ (alte, vorerkrankte Menschen, viele mit Demenz) lebt.

Ambulante Pflege-WGs sind aber keine Einrichtungen im Sinne der „Vereinbarung zwischen der Bundesregierung und den Regierungschefinnen und Regierungschefs der Bundesländer angesichts der Corona-Epidemie in Deutschland“, Punkt IV¹.

Folglich sind hier einseitige Anordnungen des ambulanten Pflegedienstes zu Schutzmaßnahmen, insbesondere strikte Kontaktverbote, weder zielführend noch (in der Regel) zulässig. Hier müssen Vereinbarungen und „Regeln“ gemeinsam mit allen Akteuren ausgehandelt werden.

Da die WG-Bewohner*innen bzw. deren rechtliche Vertreter*innen entsprechend der meisten Landesgesetze zu ambulant betreuten Pflege-WGs einen mehr oder weniger großen „selbstbestimmten“ Anteil an der „Gestaltung des Alltags“ haben, sollte folglich gemeinsam mit dem zuständigen Betreuungs- und Pflegedienst vereinbart werden, wie dies auch in Zeiten von Corona gelingen kann.

Für alle pflegebedürftigen Menschen, insbesondere für Menschen mit Demenz, bedeuten Kontaktbeschränkungen, eingeschränkte Kommunikation und ein reduzierter Bewegungsradius eine erhebliche Belastung.

Je nachdem, wie einerseits die Betreuung und Pflege in ambulanten Pflege-WGs organisiert und andererseits der Zugang von nahestehenden Menschen weiterhin gewährleistet ist, erleben pflegebedürftige Menschen (mit Demenz) eine mehr oder weniger schwere Zeit.

Die psychische Lage der Mitarbeiter*innen des Pflegedienstes, der An- und Zugehörigen, vor allem aber der WG-Bewohner*innen ist ernst zu nehmen – restriktive Reaktionen aber keine Lösung. Sind Kommunikation und Transparenz schon in „normalen Zeiten“ wichtig, werden sie jetzt unerlässlich.

Alltag in ambulant betreuten Pflege-Wohngemeinschaften mit Corona

Der SWA empfiehlt, gemeinsam mit sorgenden An- und Zugehörigen Besuchsregelungen zu vereinbaren, sowie die An- und Zugehörigen in die Versorgung und Betreuung – soweit möglich und unter Wahrung aller notwendigen Sicherheitsmaßnahmen – einzubinden: Die Möglichkeiten reichen von Einkäufen für die WG, über Kochen und Reinigen einer WG, Betreuungsangeboten, Spaziergängen, bis hin zur konkreten Unterstützung in der Pflege.²

Bundesweit gibt es sehr verschiedene Modelle: Von einer Zugangsbeschränkung für Besucher*innen mit Beauftragung von sog. ausgewählten Kurieren (An- und Zugehörigen) bis hin zu relativ „offenen“

¹ <https://www.bundesregierung.de/breg-de/aktuelles/vereinbarung-zwischen-der-bundesregierung-und-den-regierungschefinnen-und-regierungschefs-der-bundeslaender-angesichts-der-corona-epidemie-in-deutschland-1730934>

² Musterschreiben hierzu finden Sie auf der Homepage des SWA e.V.: <https://swa-berlin.de/sites/default/files/2020-10/SWA%20-%20Info%20zu%20WGs%20und%20Corona%20-%20Covid-19.pdf>

ambulanten Pflege-WGs, wo sich alle Besucher*innen an die Hygiene-Schutzmaßnahmen halten, ist je nach Gegebenheit und Bedürfnissen der WG-Bewohner*innen vieles denkbar.

Inzwischen zeigt die Erfahrung, dass Besuche bzw. Kontakte zu den An- und Zugehörigen enorm wichtig und darüber hinaus auch Therapeut*innen etc. unverzichtbar sind!

Es ist daher aus unserer Sicht im Einzelfall – pro WG und WG-Bewohner*innen – zu prüfen, welche Regelungen, Kompromisse oder Alternativen für Kontakte – z.B. „digitale Kontakte“, Telefonate, Briefe – möglich und notwendig sind, wenn persönliche Kontakte eingeschränkt werden müssen.

Der Wegfall von Dienstleistungen – Therapeut*innen und Besuchsdiensten – führt bei bereits vorhandenen Einschränkungen meist zu einer Verschlechterung, bzw. einer größeren Pflegebedürftigkeit, die es möglichst zu vermeiden gilt.

Entsprechende Hygienekonzepte, Absprachen zur Einbindung der An- und Zugehörigen und der Therapeut*innen bzw. externen Dienstleister (Fußpflege, Friseur etc.) machen einen weitgehend „normalen“ Alltag auch in der Pandemie für Menschen in einer ambulanten Pflege-WG möglich.

Darüber hinaus gibt es inzwischen vielfältige (digitale) Tipps für eine abwechslungsreiche Gestaltung des Alltags und der Förderung von Fähig- und Fertigkeiten der WG-Bewohner*innen, die sich gut in den WG-Alltag integrieren lassen.

Worst-Case: Corona in ambulant betreuten Pflege-Wohngemeinschaften

Soweit uns bekannt, sind viele ambulanten Pflege-WGs bislang – trotz einzelner Verdachtsfälle unter den WG-Bewohner*innen oder positiv getesteten Mitarbeiter*innen – erfreulich gut durch die Corona-Pandemie gekommen.

Dort, wo es infizierte WG-Bewohner*innen gab, konnte mit einem sehr guten Management, einer guten und umfassenden Kommunikation und einem großen gemeinsamen Engagement, die – für alle Beteiligten emotional und psychisch sehr belastende – Situation gut gemeistert werden, d.h. alle WG-Bewohner*innen konnten in der ambulanten Pflege-WG verbleiben und wieder gesund gepflegt werden.

Neben der notwendigen Quarantäne und akzeptierten Kontaktbeschränkungen waren

- schnelle Entscheidungen,
- ein guter Notfallplan des Pflegedienstes (am besten im Vorfeld erstellt und mit An- und Zugehörigen abgestimmt),
- ausreichend Schutzkleidung und evtl. Testmöglichkeiten,
- disziplinierte Umsetzung aller Hygienemaßnahmen,
- umfassende externe Hilfe von An- und Zugehörigen (Einkaufen, Kochen, evtl. mithilfe eines externen Lieferdienstes u.a.)
- und ein regelmäßiger und enger Austausch zwischen allen Beteiligten

die Schlüssel zum Erfolg.

In einem Interview „Corona: Krise überstanden dank unermüdlichen Einsatzes des Pflegedienstes und kollektiver Quarantäne“³ mit der Angehörigensprecherin einer WG für Menschen mit Demenz in Hamburg antwortete die Angehörige auf die Frage, „Was würden Sie anderen WGs empfehlen?“: „Man muss die eigenen Bedürfnisse zurückstecken und vertrauen. In diesen Zeiten helfen nur klare Kommunikation und Handeln ohne Diskussion. Jede Verzögerung kann den Bewohnern schaden. Offenheit und Austausch über jede kleine Veränderung ist ein Muss. Unterstützt euren Pflegedienst mit allem, was von außen zu bewerkstelligen ist. Alle Aufgaben, die von der Pflege abhalten und Zeit kosten, delegieren. Und zusammenhalten. Nur als Team schafft man das.“

Abschließend sei an dieser Stelle gesagt, dass es im Worst-Case keine einfachen Empfehlungen geben kann. Aber: Die Menschen in einer ambulanten Pflege-WG sollten so lange wie möglich in der eigenen Häuslichkeit versorgt werden.

Im Falle eines nahen Lebensendes muss darüber hinaus gelten: Würdig Abschiednehmen auch in Corona-Zeiten! Ganz im Sinne einer menschenwürdigen Begleitung und Pflege fordert unter anderem der Pflegebevollmächtigte der Bundesregierung, Andreas Westerfellhaus, dass An- und Zugehörige Sterbende begleiten und sich angemessen verabschieden können.

Optimistischer Ausblick

Wir sind mitten in der zweiten Pandemie-Welle und niemand weiß im Moment, wie sich die Pandemie in Deutschland entwickeln wird. Das heißt, wir sehen einer weiteren (und eventuell längeren) Zeit mit massiven Einschränkungen entgegen. Wir erleben aber auch eine Zeit, in der engagierte Teams enger zusammenrücken, in der alle Beteiligten hervorragend zusammenwirken und ein hohes Maß an Solidarität ge- und erlebt wird.

Ambulant betreute Pflege-Wohngemeinschaften sind einerseits eine große Herausforderung für alle beteiligten Akteure und verlangen Opfer, Einschränkungen und ein hohes Maß an Verantwortungsbewusstsein.

Sie sind aber auch eine echte Chance für pflegebedürftige und hilfebedürftige alte Menschen (mit Demenz), diese Pandemie menschenwürdig zu überstehen!

Schutzmaßnahmen und Empfehlungen kurzgefasst:

Erfahrungen und Expertisen aus den letzten Monaten mit der Pandemie zeigen, dass sich einige Module, neben der vom RKI vorgeschriebene Hygienemaßnahmen⁴ als hilfreich erwiesen haben:

- Pandemiebeauftragten (im Unternehmen) benennen

³ Petersen, U. (2020). Corona: Krise überstanden dank unermüdlichen Einsatzes des Pflegedienstes und kollektiver Quarantäne. Interview mit der Angehörigensprecherin einer WG für Menschen mit Demenz. STATTAU Hamburg, Mai 2020. URL: <https://www.koordinationsstelle-pflege-wgs-hamburg.de/index.php/255/corona-krise-ueberstanden-dank-unermuedlichen-einsatzes-des-pflegedienstes-und-kollektiver-quarantaene.html>

⁴ Abstand, Maske (evtl. FFP2-Masken). Hände-Waschen, Desinfektion, regelmäßiges Lüften sowie Erfassung der Menschen, die eine ambulante Pflege-WG im Laufe eines Tages betreten

- Hygiene-Konzept und Notfall-Plan erstellen: zum Beispiel u.a. mit folgenden Aspekten:
 - Allgemeine Hygiene-Maßnahmen
 - Besuchsregeln in der ambulanten Pflege-WG (wobei es einstimmig unerheblich ist, ob der Besuch eine oder vier Stunden in der WG ist) und evtl. Alternativen aufzeigen und unterstützen
 - unter Berücksichtigung besonderer Fälle: schwere Erkrankung einer WG-Bewohner*in, Begleitung in der letzten Lebensphase
 - Verhalten außerhalb der WG – evtl. Konsequenzen (z.B. individuelle Quarantäne bei unvorsichtigem Verhalten (Teilnahme an großen Familienfeiern etc.)
 - Verhalten und Schutzmaßnahmen für die verschiedenen externen Besucher (Lieferanten, Einzel- und Gruppen-Therapeut*innen, Betreuungskräfte, Besuchsdienste, Dienstleister etc.)
 - Notfallpläne – z.B. feste Corona-Teams bilden im abgesprochenen Rhythmus⁵ (Übernachtungsmöglichkeiten in den WGs schaffen)
- Hygiene-Konzept mit den An- und Zugehörigen und Betreuer*innen absprechen und abstimmen
- Führen einer tagesaktuellen Liste, in die sich die Mitarbeiter*innen, An- und Zugehörige, Besucher, Therapeuten etc. eintragen
- Hygiene-Konzept in der ambulanten Pflege-WG für alle gut einsehbar auslegen
- Fachkräfte regelmäßig testen lassen!
- Evtl. kleine interne Schulungen für An- und Zugehörige in Bezug auf Hygieneregeln durchführen (fachliche Unterstützung durch den Pflegedienst)
- Besucher-Kitts zur Verfügung stellen (zumindest Mindestausstattung: Maske, evtl. Handschuhe) – evtl. mit kleiner Spendenbox
- Notfallausrüstung für die Mitarbeiter*innen und ausreichende Schutzausrüstung für den Ernstfall (für ca. 4 Wochen) vorhalten (vorrätig haben) (Schutzbrille, FFP2-Maske, Haube, Handschuhe, Einmalkittel, Desinfektionsmittel etc.)
- Bei Neueinzügen möglichst Tests vor und eine Woche nach Einzug durchführen (lassen)
- Hilfen durch Rettungsschirm⁶ zur Finanzierung von Mehrbedarf durch Corona-Pandemie (Personal, Material, Testkosten, Mindereinnahmen etc.) in Anspruch nehmen

Weitere Adressen für den Bezug von Material, zu Teststationen oder evtl. einem Notfall-Pool für Personal sowie die jeweils aktuellen Infektionsschutzverordnungen finden Sie auf den Seiten Ihrer Landesregierungen bzw. zuständigen Behörden.

Andrea von der Heydt, Geschäftsführerin
Verein Selbstbestimmtes Wohnen im Alter
– SWA e.V.

⁵ Ein Best Practice Modell wäre z.B.: Teams aus 2-3 Mitarbeiter*innen, die für eine bestimmte Zeit in der WG verbleiben (Gästebetten) und sich mit anderen Teams im Rhythmus 3 Tage Dienst/6 Tage frei abwechseln.

⁶ https://www.gkv-spitzenverband.de/media/dokumente/pflegeversicherung/2020-05-05_Erlaeuterungen_Pflegerettungsschirm_150_Abs.3u5_SGB_XI.pdf

Ulrike Mehl

Bisher Glück gehabt!

Als hätten wir nicht schon genug damit zu tun, dank Alzheimer unser Leben ständig neu auszusteuern, müssen wir uns jetzt auch noch mit den Folgen eines neuen Virus herumschlagen. Aber damit sind wir ja nicht allein.

Was am Anfang nur im fernen China sein unglaubliches Unwesen trieb, war auf einmal ganz nah und hatte Folgen. Das Erste für uns war die Frage, ob wir unser abschließendes Projekt unserer kleinen Firma noch durchführen können oder nicht. Die für Mai geplante Durchführung mussten wir schon schnell verschieben, waren aber noch so naiv zu glauben, dass im Juni „die Luft rein“ ist. Irrtum! Am Ende waren wir froh, dass wir ohne finanzielle Lasten aus dem Ganzen rausgekommen sind.

Das Zweite, was uns auf die Füße fiel, war unsere geplante Reise nach Porto und Madeira. Die Reise wurde von der Fluggesellschaft storniert, allerdings fühlt die sich bis heute nicht bemüßigt, die bezahlten Tickets zurückzuerstatten.

Zum Glück funktionierte aber noch die Ergotherapie – jede Woche eine Stunde im eigenen Haus. Nach einer -vierwöchigen Sicherheitspause ging es dann auch mit

der neuropsychologischen Behandlung meines Mannes wieder normal weiter. Da beide Behandlungen ihm sehr gut tun, war ich sehr froh, dass die Arbeit wieder aufgenommen wurde.

Da nun klar war, dass große Reisen – z.B. Sizilien oder Griechenland – in diesem Jahr nicht in Frage kommen, haben wir die herrlichen Seiten unserer E-Bikes ausgenutzt. Mit mehreren mehrtägigen Fahrradreisen an Oder, Neiße, Havel und Elbe hat uns Südtalien nicht gefehlt, zumal das Wetter sehr südlich war. Das Ganze fand seine Krönung in Fahrradtouren am Bodensee und in Südtirol plus viele Kilometer Bergwandern beim Campingurlaub. Dazu Camping in Brandenburg mit Kindern und Enkeln und in Mecklenburg-Vorpommern mit E-Bikes.

Besuche bei Verwandtschaft und Freunden, die wir i. d. R. per Bahn erreichten oder umgekehrt, die uns besuchten, haben den Sommer sehr kurzweilig werden lassen.

Kurz: Uns hat nichts gefehlt. Glück gehabt!

Was nun kommt, weiß kein Mensch so genau. Aber wir werden unsere Spielräume nutzen, solange mein Mann dies positiv aufnimmt.

Tanja Ebel

Aber ich will euch wiedersehen. Joh 16,22

Am Sonntag, dem 20. September 2020, fand anlässlich des Welt-Alzheimer-tages der diesjährige ökumenische Segnungsgottesdienst mit Pfarrerin Geertje-Froken Bolle und Pfarrer Dr. Josef Wieneke in der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche statt.

Ja, Sie haben richtig gehört. Es fand diese schöne Veranstaltung statt und das in diesen Zeiten mit Corona, wo doch sonst alles ausfällt.

Nun, es war ein etwas anderer Gottesdienst, den wir dort gefeiert haben. Vorbereitet vom Geistlichen Zentrum für Menschen mit Demenz und der Alzheimer Gesellschaft Berlin wurde ein Gottesdienst abgehalten, der in den Pflegeheimen und Wohngemeinschaften per Livestream (früher nannte man das Liveübertragung, kennt man vom Fussball) vor Ort gefeiert werden konnte. Mit sicherem Abstand, aber nicht minder feierlichem Programm, übertragen aus der immer wieder besonders stimmungsvollen Gedächtniskirche.

Alle Mitwirkenden waren aufgeregt und neugierig, wie das so funktioniert.

Aber schnell hatte man vergessen, dass gefilmt wird und hat sich darüber gefreut, dass auch in diesem Jahr wieder ein Gottesdienst für Demenzkranke, Angehörige, Pflegekräfte und Ehrenamtliche stattfinden konnte. Die bekannten Lieder wurden von vier wunderschönen Stimmen dargeboten – stellvertretend für die Gemeinde – und Linus Fuhrmann verzauberte mit einer Sonate für Violine.

So fand ein Wiedersehen der etwas anderen Art statt mit dem alljährlichen Segnungsgottesdienst. Viele werden sich auch an den Bildschirmen an die besinnliche Stimmung

dieser Gottesdienste der vorangegangenen Jahre erinnern haben oder sich neu haben berühren lassen.

Ein schöner Effekt ist dabei, dass man sich den Gottesdienst jetzt immer wieder anschauen kann, ganz wie man möchte. Möglich ist dies unter folgendem link:

<https://youtu.be/Je6uoQv8ZaQ>

Wir freuen uns auf ein Wiedersehen, gerne auch bei Ihnen zu Hause...

Kathrin Breternitz und Stefanie Gerber

Selbsthilfe im Jahr 2020 – ein unvollständiger Rückblick

Seitdem im Januar die ersten Fälle von Corona-Infektionen in Deutschland zu verzeichnen waren, ist viel passiert und es hat sich sehr viel verändert. Wir mussten erleben, was ein Lockdown ist und haben gelernt, in kürzester Zeit die Arbeit in der Geschäftsstelle umzustrukturieren und an die neue Situation anzupassen.

So entwickelten wir für uns eine funktionierende Mischung aus Präsenzzeit und Homeoffice und waren so für Ratsuchende in gewohntem Umfang erreichbar. Trotzdem war natürlich unsere Jahresplanung dahin: Mit dem Lockdown mussten nicht nur sämtliche persönliche Beratungen abgesagt werden, auch die Treffen der Selbsthilfegruppen waren nicht möglich und unsere geplanten Veranstaltungen wie das Offene Forum konnten nicht stattfinden.

Nach einer gewissen Zeit der Entspannung oder auch Normalisierung während des Sommers haben wir unter Einhaltung unseres strengen Hygienekonzeptes wieder persönliche Beratungen anbieten können.

Während wir diesen Text für Sie schreiben – es ist Anfang November 2020 – geht das Land erneut in einen Teil-Lockdown.

Doch nun ein kurzer Rückblick in die Zeit davor:

Jegliche Kommunikation mit Angehörigen erfolgte also ausschließlich telefonisch oder per E-Mail. Die Häufigkeit der Anrufe nahm von Tag zu Tag immer mehr zu, denn die ohnehin oft schwierige Situation für Betroffene wurde durch die Pandemie ja noch weiter verschärft. Angehörige berichteten uns von vielen Schwierigkeiten, Ratlosigkeit und Traurigkeit.

Plötzlich tauchten auch ganz neue Themen auf: Angehörige erzählten von Erkrankten, die keinen Mindestabstand einhielten, keine Maske tolerierten und darum angefeindet wurden. Andere konnten aufgrund des Wegbrechens von Pflegediensten die Versorgung in der Häuslichkeit nicht mehr aufrechterhalten und suchten nach Lösungen. Wieder andere suchten nach einer Anlaufstelle zur

Diagnostik und bekamen keinen Termin beim Facharzt. Oder Therapien, wie beispielsweise ergo-, logo- oder physiotherapeutische Behandlungen, konnten nicht begonnen oder fortgeführt werden. Das Schließen der Tagespflegeeinrichtungen überforderte ebenfalls viele Familien, weil die eingeplante regelmäßige Entlastung fehlte und es weit und breit keinen Ersatz gab. Berufstätige Angehörige wussten oft nicht, wie sie Pflege und Arbeit vereinbaren sollten – schon vor Corona eine Herausforderung, aber jetzt?

Doch auch die Unterstützung innerhalb der Familien und Freundeskreise fehlte plötzlich: Die Kontaktbeschränkungen führten dazu, dass der wöchentliche Besuch nicht möglich war und gesellige Treffen nicht stattfinden konnten. Familien, die sich an verschiedenen Tagen die Aufgaben untereinander geteilt hatten, waren plötzlich unsicher, ob das bislang bewährte Unterstützungssystem nun eine Gefahr für die demenzkranke Tante sein würde. Auch ehrenamtliche Dienste sagten ihre Besuche ab und die soziale Isolierung nahm wieder zu.

Zahlreiche Angehörige, deren Familienmitglieder in einer Pflegeeinrichtung lebten, kontaktierten uns in ihrer Not: Plötzlich – von einem Tag auf den anderen – durften sie ihre Lieben nicht mehr besuchen. Besuchsverbot! Sie wussten also über Wochen und Monate nicht, wie es ihren Angehörigen ging. Den Kontakt über eine Distanz zu halten ist besonders

für Menschen mit einer fortgeschrittenen Demenz schwer. Es fehlen Nähe, Berührungen, Gesten der Zuneigung und Zwischenmenschlichkeit. Viele Menschen fühlten sich sehr allein gelassen.

Wie schwer auch die Situation der bei uns Ratsuchenden war oder noch immer ist: Wir wissen, dass Selbsthilfe auch unter den gegebenen Umständen weiter möglich ist und wirkt. Wir konnten zahlreiche Angehörige und Betroffene dabei unterstützen, nach gangbaren Wegen zu suchen, um zu einer Verbesserung ihrer gegenwärtigen Situation zu kommen. Wir finden auch, dass es wichtig ist, zu schauen, was gut klappt und somit die Zuversicht stärkt – gerade auch unter den derzeitigen Bedingungen. Denken Sie nur an die Medienberichte über Gartenkonzerte in Pflegeeinrichtungen mit strahlendem Balkonpublikum. Kreative und berührende Erlebnisse geben vielen Menschen die Kraft, die sie benötigen, um ihre Hoffnung zu behalten.

Christa Matter

„Es war immer wieder Balsam für meine Seele, so viel Verständnis zu finden“

Am 12. März feierten wir zusammen mit Angehörigen das 10jährige Jubiläum der „Angehörigengruppe für Angehörige von Menschen mit einer frontotemporalen Demenz“ in der Geschäftsstelle der AGB.

Aufgrund von „Corona“ und den damit verbundenen Unsicherheiten haben wir nur in sehr kleiner Runde feiern können.

Auch unsere anderen Angehörigengruppen trafen sich im März das letzte Mal.

Wir hielten mit den Angehörigen telefonisch und per E-Mail Kontakt und ermutigten sie zur Kontaktaufnahme untereinander. Vielen fehlte gerade jetzt die Gruppe und der persönliche Austausch. Die gegenseitige Unterstützung in der Selbsthilfegruppe, zu erfahren, dass man nicht allein ist und gemeinsam nach Lösungen zu suchen, war und ist gerade in diesen Zeiten für viele Angehörige wichtig. Es wurden interne Telefonlisten aktualisiert und mit Einverständnis der Angehörigen weitergeleitet. So konnten die Angehörigen auch außerhalb der Gruppentreffen in Kontakt bleiben.

In der Geschäftsstelle der AGB können aufgrund der vorgeschriebenen Abstandsregelungen keine Gruppentreffen stattfinden. Auch einige Räumlichkeiten unserer

Kooperationspartner standen nicht mehr zur Verfügung. Also suchten wir nach neuen Gruppenräumen und haben – auch mit Unterstützung der Angehörigen – neue Räumlichkeiten für die Treffen gefunden

Nach zwei Monaten Pause trafen sich die Angehörigen wieder. Sie waren froh, sich endlich wieder persönlich zu sehen und austauschen zu können. Eine Gruppe traf sich im Sommer sozusagen im Freien, die anderen Gruppen z. T. an anderen Orten, zu anderen Zeiten, in kleineren Gruppen und auch unter neuen Bedingungen:

Die Teilnahme an den Gruppentreffen ist nur nach vorheriger Anmeldung möglich, alle müssen sich in eine Anwesenheitsliste eintragen, die Hygienevorschriften einhalten und je nach Größe der Räumlichkeiten auch einen Mund-Nasenschutz tragen.

Für uns alle eine neue Situation. Aber wir sind froh, dieses für die Angehörigen so wichtige Angebot auch unter diesen Umständen fortführen zu können.

Unsere Gruppen treffen sich jetzt also wieder regelmäßig unter Einhaltung der Hygiene- und Schutzmaßnahmen. Und wir hoffen sehr, dass das auch in naher Zukunft so bleibt.



Informationen für Menschen mit Demenz und ihre Angehörigen

Corona-Virus

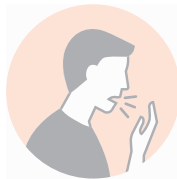
Durch die Ausbreitung des Corona-Virus hat sich unser Leben sehr verändert. Auch in den kommenden Wochen und Monaten wird unser Alltag nicht wieder so sein wie zuvor. Diese Veränderungen sind notwendig, um diejenigen, die durch das Virus besonders gefährdet sind, so gut wie möglich zu schützen. Für Menschen mit Demenz, ihre Angehörigen und Pflegenden ist diese Phase der Veränderungen beunruhigend. Wir haben deshalb die wichtigsten Informationen zum Corona-Virus für Sie zusammengestellt. Die Deutsche Alzheimer Gesellschaft und all ihre Mitgliedsvereine vor Ort sind auch jetzt für Sie da, wenn Sie Unterstützung benötigen.

Was ist das Corona-Virus? Das Corona-Virus führt zu einer Erkältungskrankheit, die vor allem die Lunge und die Atemwege betrifft. Die Krankheit ist ansteckend und kann von einer Person auf die andere übertragen werden.

Symptome bei einer Infektion mit dem Corona-Virus



Erhöhte Temperatur
oder Fieber



Ein neu auftretender,
anhaltender Husten



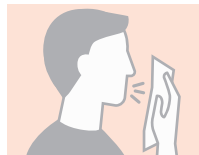
Kurzatmigkeit
und Luftnot

Aktuelle Informationen
finden Sie immer unter
www.infektionsschutz.de

Wie kann ich das
Risiko verringern,
das Corona-Virus
zu bekommen?



Häufiges Händewaschen
mit Seife: jedes Mal
mindestens 20 Sekunden



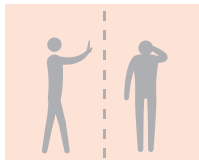
Husten oder niesen Sie in
ein Taschentuch. Werfen
Sie es danach weg.



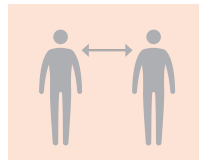
Fassen Sie sich
nicht ins Gesicht.



Meiden Sie große
Menschengruppen.



Blieben Sie möglichst
zu Hause. Vermeiden
Sie nicht notwendige
persönliche Kontakte.



Halten Sie zwei Meter
Abstand zu anderen
Personen. Verzichten Sie
aufs Händeschütteln.



Bei Erkältungssymptomen
in Ihrem Haushalt: Verlas-
sen Sie die Wohnung für
14 Tage nicht. Telefonieren
Sie mit Ihrem Hausarzt.



Corona-Virus Informationen für Menschen mit Demenz und ihre Angehörigen

Was muss ich beachten?

- Je älter Sie sind, umso größer ist Ihr Risiko für einen schweren Verlauf der Krankheit.
- Rauchen erhöht das Risiko.
- Menschen mit Herz-Kreislaufkrankungen, Lungenerkrankungen, Diabetes, Krebs oder Lebererkrankungen sind besonders gefährdet.
- Eine Atemmaske kann die Übertragung des Virus verhindern. Es macht Sinn, sie auch zuhause zu tragen, wenn man nicht alleine ist.
- Pflegende Angehörige sollten einen Notfallplan aufstellen für den Fall, dass sie selbst erkranken (ob am Corona-Virus oder einer anderen Krankheit).
- Lieferdienste und nachbarschaftliche Hilfen sind eine gute Möglichkeit, um das Ansteckungsrisiko beim Einkaufen zu vermeiden.
- Gegen Langeweile hilft Lesen, Musik hören, Gesellschaftsspiele spielen, Puzzeln oder Basteln. Im Internet findet man Filme, Konzerte, Museumsrundgänge und Vieles mehr.
- Telefonieren Sie regelmäßig mit Familienangehörigen, Freunden und Nachbarn. Nutzen Sie auch Videotelefonie über das Smartphone oder den Computer.
- Nehmen Sie ausreichend Flüssigkeit zu sich.
- Wenn Sie einen Arzt benötigen, rufen Sie zuerst in der Praxis an, um Wartezeiten zu vermeiden.
- Gruppentreffen finden momentan nicht statt. Fragen Sie nach, ob es einen Austausch per Telefon oder über das Internet gibt.

Weitere hilfreiche Tipps

- In dieser Zeit ist die tägliche Routine wichtig. Versuchen Sie, Ihren Alltag mit unterschiedlichen Aktivitäten zu strukturieren.
- Bleiben Sie so aktiv wie möglich. Wenn Sie einen Garten haben, bewegen Sie sich an der frischen Luft. Machen Sie sportliche Aktivitäten in der Wohnung. Tipps dazu gibt es unter www.aelter-werden-in-balance.de/online-bewegungsangebote/uebungsvideos/
- Gehen Sie spazieren – nutzen Sie dafür aber Zeiten, in denen es auf den Straßen und in den Parks ruhiger ist. Das kann zum Beispiel morgens sein oder am Abend.
- Die Arbeit im Haushalt bietet viele Möglichkeiten, weiterhin aktiv zu bleiben.
- Informationen rund um die Corona-Pandemie: www.zusammengegencorona.de
- Alzheimer-Telefon: 030 - 259 37 95 14
Erreichbarkeit: Montag bis Donnerstag von 9 bis 18 Uhr, Freitag von 9 bis 15 Uhr
Schriftliche Beratungsanfragen: per E-Mail an info@deutsche-alzheimer.de oder über die Online-Beratungsplattform unter: <https://deutsche-alzheimer-gesellschaft.beranet.info/e-mailberatung>
- Viele regionale Alzheimer-Gesellschaften haben ihre Beratungsangebote (telefonisch, per E-Mail oder online) der aktuellen Situation angepasst. Hier finden Sie die Adressen der Alzheimer-Gesellschaften: www.deutsche-alzheimer.de/unser-service/alzheimer-gesellschaften-und-anlaufstellen.html
- Aktuelle Informationen sowie Antworten auf häufige Fragen zur Corona-Krise: www.deutsche-alzheimer.de/ueber-uns/presse/aktuelles-zur-corona-krise.html

Vorsorge in Zeiten von Corona – Krisentelefon zur Berliner Notfallverfügung

Die Corona-Pandemie verunsichert viele, vieles verändert sich. Das betrifft auch alte und hochbetagte Menschen.

Mit Beginn der ersten Welle der Pandemie im März 2020 reagierte die Berliner Fach- und Spezialberatungsstelle „Zentrale Anlaufstelle Hospiz (ZAH)“ mit einer Sonderrufnummer. Hier tätige haupt- und ehrenamtliche Berater*innen beschäftigen sich bis heute mit den Sorgen der Berlinerinnen und Berliner ab 60 Jahren.

Die ZAH-Sondernummer 40711114 steht auch jetzt, in der zweiten Welle der Pandemie, allen Berliner Bürger*innen zu div. Vorsorgethemen, zur Berliner Notfallverfügung und zu Hilfsangeboten für das Lebensende zur Verfügung.

Das zusätzliche Angebot bietet den Service, Fragen und Anliegen zu Lebensendsituationen zu klären sowie – unter Einbeziehung der jeweiligen behandelnden Ärzt*innen – relevante Vorsorgedokumente zu erstellen. Hierzu gehören eine Patientenverfügung, die Vorsorgevollmacht und/oder der Berliner Notfallplan. Über

die Hotline ist es zudem möglich, sich für eine zeitnahe telefonische 1-zu-1-Beratung anzumelden. Relevante Unterlagen werden vorab zugesandt. Das Angebot ist für Ratsuchende kostenlos. Spenden sind willkommen.

Bisher wurden 200 Beratungsgespräche sowie zahlreiche Informationsgespräche geführt. Mehr als 100 Berliner*innen erstellten zudem eine „Berliner Notfallverfügung“.

Deutlich wird, dass das Angebot für bedeutsam gehalten wird. Hier können Ratsuchende Sorgen, auch Nöte, an kompetenter Stelle besprechen. Viele baten zudem um Hilfe und Begleitung für sich oder Nahestehende. Große Verunsicherung bestand u.a. zur Frage, ob Hochbetagten oder Menschen mit Demenz ausreichend geholfen wird, sollte es aufgrund des Pandemiegeschehens zur Überlastung des Gesundheitssystems kommen.

Neben dem verständlichen Wunsch nach Selbstbestimmung am Lebensende zeigt sich bei vielen Anrufer*innen auch eine große Sorge um Nahestehende. Zumeist handelt es sich um eigene Kinder bzw. Ehe- oder Lebenspartner*innen, die nicht mit Entscheidungen belastet werden sollen.

So meldete sich eine hochbetagte Berlinerin. Sie ist 92 Jahre, ihre Tochter 71. Die Anruferin hatte bisher keinerlei Vorsorge getroffen, weil keine wesentlichen gesundheitlichen Probleme vorlagen. Vor der Pandemie hatte sie sich noch nicht mit der eigenen Endlichkeit beschäftigt. In der aktuellen Situation war es ihr wichtig, ihre Entscheidung bezgl. lebensverlängernden Maßnahmen schriftlich festzuhalten, damit ihre Tochter nicht überfordert werde. Im Kontext der Beratung konnte die Dame alle sinnvollen Vorsorgedokumente erstellen. Nun fühlt sie sich leichter und auch die Tochter fühlt sich entlastet.

Fachgesellschaften, wie die deutschsprachige Fachgesellschaft Palliative Geriatrie (FGPG) fordern im Umgang mit an Covid-19 erkrankten Patient*innen, den in der Patientenverfügung vorausverfügten Willen zu berücksichtigen und umzusetzen und gleichzeitig betroffenen Menschen entsprechende Hilfen, wie Symptomlinderung bei Atemnot, zu erschließen. Unter www.fgpg.eu finden Sie u.a. eine „Handlungsempfehlung zur Betreuung hochbetagter und gebrechlicher Menschen im Kontext von Covid-19“.

Die ZAH-Sondernummer 40711114 zum Thema Vorsorge und Berliner Notfallverfügung ist von Montag bis Freitag von 09.00 bis 15.00 Uhr erreichbar. Zudem ist ein Anrufbeantworter geschaltet. Weitere Infos zur ZAH: www.hospiz-aktuell.de.

Dirk Müller, Susanne Lemoine

Die BrainBank/Biobank der Neuropathologie: Essenz für die künftige Erforschung von Demenz-Erkrankungen

In den letzten Jahrzehnten ist im Kampf gegen Demenzerkrankungen wie der Alzheimer Erkrankung trotz zahlreicher wichtiger Erkenntnisse noch kein Durchbruch hinsichtlich neuer Therapieansätze gelungen. Ein wichtiger Grund hierfür ist auch, dass die zur Entwicklung von neuen Medikamenten verwendeten Modellsysteme nicht in ausreichender Weise die Wirklichkeit des menschlichen Gehirns abbilden, zumal die Erforschung von Hirnerkrankung am lebenden Patienten nur in begrenztem Maße möglich ist.

Das Schließen der zwischen dem (Tier) Modell und dem Menschen existierenden Lücke ist das Ziel der 2014 geschaffenen BrainBank/Biobank am Institut der Neuropathologie der Charité. Basierend auf einer Einwilligung zu Lebzeiten eröffnet die BrainBank/Biobank Demenz-Patient*innen die Möglichkeit, nach dem Ableben mit ihrer Hirn- oder Körperspende die Erforschung und Bekämpfung dieser einschneidenden Erkrankungen aktiv zu unterstützen bzw. zu ermöglichen.

Im Falle einer Einwilligung werden Demenz-Patient*innen nach ihrem Tode (post-mortem) im Rahmen einer Obduktion im Institut für Neuropathologie der Charité Gewebeproben aus Gehirn sowie Flüssigkeiten (z.B. Hirnkammerwasser, Blut etc.) entnommen. Die Entnahme der Gewebeproben steht einer etwaigen anschließenden Aufbahrung des Leichnams nicht im Wege, da sie in diskreter Weise erfolgt und die Wiederherstellung der äußerlichen Integrität berücksichtigt. Es entstehen für die Spender und deren Angehörige keine Kosten. Auch kommt es durch diese Gewebespende aufgrund der parallel erfolgenden Koordination mit den Bestattern zu keiner Verzögerung der Bestattung; auch werden die Wünsche der Verstorbenen und der Angehörigen in keiner Weise beeinträchtigt.

Nur die Möglichkeit, an solchem menschlichen Gewebe Forschung betreiben zu können, wird perspektivisch die Bekämpfung von Demenz Erkrankung ermöglichen. Ein weiterer Aspekt ist, dass die im Rahmen der Gewebeentnahme erfolgende Obduktion die Validierung oder zweifels-

freie Feststellung der Art der Erkrankung erlaubt und der entsprechende Befund dem behandelnden Arzt (Hausarzt oder Facharzt z.B. für Neurologie oder Psychiatrie) zugestellt wird. Etwaige zeitlebens existierende Unklarheiten können so abschließend geklärt werden.

Um Kontakt zu den relevanten Patientengruppierungen herzustellen, kooperiert die BrainBank/Biobank der Neuropathologie schon jetzt mit verschiedenen Gedächtnissprechstunden in Berlin und Brandenburg sowie mit der Amyotrophe Lateralsklerose (ALS) Ambulanz der Charité, da auch die ALS eine bis dato nicht heilbare neurodegenerative Erkrankung ist. Um den bestmöglichen Forschungserfolg zu erzielen, kooperiert die BrainBank/Biobank der Neuropathologie im Verbund mit nationalen wie auch internationalen wissenschaftlichen und/oder medizinischen Einrichtungen und Universitäten. Bisher haben ca. 160 Patient*innen mit neurologischen Erkrankungen einer post-mortem- Spende zugestimmt.

Wie ist das Prozedere hierfür? Die Demenz-Patient*innen behandelnden klinischen Kolleg*innen – z.B. der mit der BrainBank/Biobank kooperierenden Gedächtnissprechstunden – sprechen Patient*innen und Angehörige gezielt an und klären auf und stellen bei Interesse die Einwilligungserklärungen zur Verfügung. Diese können im Übrigen jederzeit widerrufen werden. Gerne geben aber auch die Mitarbeiter*innen der BrainBank/Biobank am Institut für Neuropathologie jederzeit entsprechende Auskünfte, sei es per E-Mail (biobank-neuropathologie@charite.de) oder telefonisch (+49 30 450 53 60 42 oder -43).

Dr. med. Péter Körtvélyessy,
Professor Dr. med. Frank Heppner

Filmpremiere – ein Kurzbericht

Am 21.09.2020 fand im Kino International in Berlin die Premiere des Films „FALLING“ statt.

Ich hatte das große Glück, dass mein Name auf der Gästeliste stand und ich zusammen mit Frau Matter der Premiere beiwohnen konnte.

Der bekannte Schauspieler, Fotograf, Dichter, Maler und Musiker Viggo Mortensen hat das Drehbuch für den Film geschrieben, Regie geführt, war als Produzent beteiligt, hat die Musik beigesteuert und eine der Hauptrollen übernommen.

Viggo Mortensen war bei der Premiere anwesend und hat sich den Fragen der Zuschauer gestellt. Ein weiterer Hauptdarsteller (Lance Henriksen) war nach dem Film per Videokonferenz zugeschaltet.

Zunächst fand ich es sehr spannend, an einer solchen Premiere in diesem wunderschönen Kino dabei zu sein. Leider war das Kino aufgrund der strengen Hygienevorschriften während der Corona-Pandemie nur zu einem Bruchteil mit Filmliebhabern gefüllt.

Nun kurz zum Inhalt des Films:

Der Witwer Willis Peterson (grandios gespielt von Lance Henriksen) lebt auf einer Farm in der US-amerikanischen Provinz im Bundesstaat New York. Aufgrund verschiedener gesundheitlicher Probleme kommt Willis immer schlechter im Alltag zurecht. Deshalb möchten seine Kinder John (Viggo Mortensen) und Sarah (Laura Linney), dass der Vater nach Kalifornien zieht und so in ihrer Nähe ist.

So weit, so gut!

Doch Willis Peterson ist kein liebenswerter Vater und Großvater. Er ist vielmehr erzkonservativ, übellaunig, verbittert, frauen- und schwulenfeindlich. Es passt ihm also gar nicht, dass sein Sohn John den asiatischen Krankenpfleger Eric geheiratet hat und beide eine Tochter namens Monica haben.

Willis ist immer häufiger geistig verwirrt und bringt Vergangenheit und Gegenwart durcheinander. Das wird im Film für kunstvolle Rückblenden genutzt, damit die Zuschauer die Geschichte der Protagonisten besser verstehen lernen.

„FALLING“ ist kein typischer Film über Alzheimer bzw. Demenz. Diese Begriffe kommen gar nicht vor. Es geht vielmehr

um die Geschichte einer Familie mit ihren Höhen, Tiefen und allen offenen und unausgesprochenen Konflikten.

Lance Henriksen spielt dabei mit so viel Wut, Bösartigkeit aber auch einer zarten Zerbrechlichkeit den alten und zunehmend überforderten Hinterwäldler, dass man ihn nur dafür bewundern kann.

Willis Peterson schimpft, beleidigt, pöbelt unentwegt und stößt alle ihm nahestehenden Personen ständig vor den Kopf. Das ist als Beobachter nur schwer zu ertragen. Man fragt sich wiederholt, warum seine Angehörigen sich das überhaupt noch gefallen lassen.

Es blitzt aber gelegentlich dann doch die verletzliche Seite dieses Mannes auf, der einfach in der bunten und vielgestaltigen Welt seiner Kinder und Enkel nicht mehr zurechtkommt.

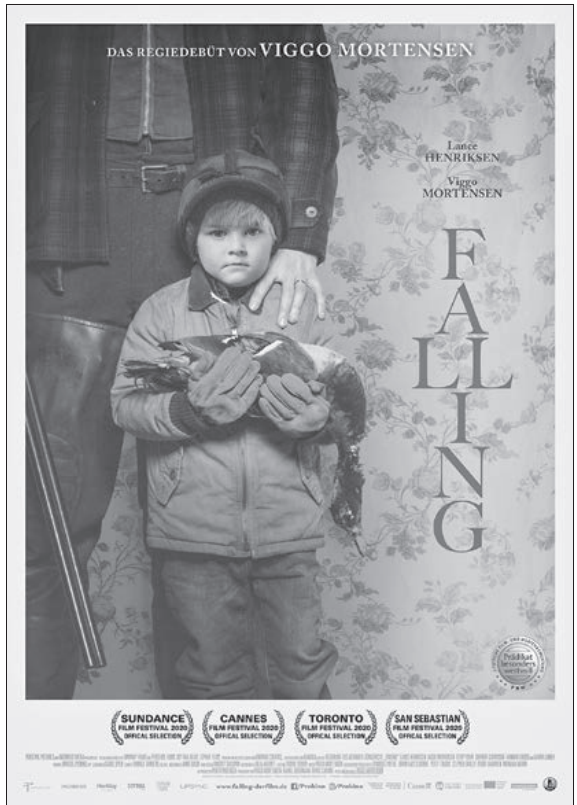
So richtig sympathisch wird einem der gescheiterte Patriarch nie und so ist dieser Film keine leichte Kost. Viggo Mortensen kreierte aber auch wunderschöne Bilder, bei denen man die Bedrücktheit der Stimmung immer wieder für einige kostbare Momente ausblenden kann.

Mir hat der Film auch deshalb so gut gefallen, weil er keine verklärte und idealisierte Sicht auf das Thema Demenz bietet. Es wird ganz klar deutlich, dass es eben auch Erkrankte gibt, die alles andere als

DAS REGIEDEBÜT VON VIGGO MORTENSEN

Lance
HENRIKSEN
Viggo
MORTENSEN

F
A
L
L
I
N
G



lieb und nett reagieren. Das habe ich in den meisten anderen Filmen zu diesem Thema schmerzlich vermisst.

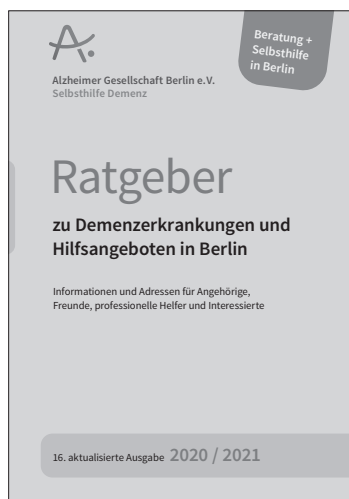
Ich wünsche diesem Film ein breites Publikum und auch den kommerziellen Erfolg, den er ohne Zweifel verdient.

Edward Müller

Anmerkung der Redaktion:

Der Film kommt in Deutschland voraussichtlich Anfang Dezember in die Kinos. Informationen zum Film finden Sie auf der offiziellen Filmhomepage

www.falling-derfilm.de



Ratgeber zu Demenzerkrankungen und Hilfsangeboten in Berlin

Die 16. aktualisierte Auflage
des Ratgebers der Alzheimer Gesellschaft Berlin e.V. liegt vor!

Angehörige, Freunde, professionelle Helfer und Interessierte finden in der aktualisierten Ausgabe umfassende Informationen, unter anderem zum Krankheitsbild, zur Diagnostik und zum Umgang mit Erkrankten.

Darüber hinaus erfahren Sie Wichtiges zu finanziellen, sozialrechtlichen und vielen weiteren Fragen.

Wie gewohnt enthält auch der aktuelle Ratgeber einen umfangreichen Serviceteil mit Adressen von Beratungsstellen, Gedächtnissprechstunden, Angehörigengruppen und weiteren Berliner Entlassungsangeboten.

Den Ratgeber zu Demenzerkrankungen und Hilfsangeboten in Berlin können Sie ab sofort kostenfrei über die Geschäftsstelle der Alzheimer Gesellschaft Berlin e.V. beziehen (postalisch gegen Erstattung der Portokosten in Höhe von 1,55 €).

Wir geben den Ratgeber auf Wunsch auch in größerer Stückzahl ab – nehmen Sie Kontakt zu uns auf und dann besprechen wir gern wie die Exemplare am besten zu Ihnen kommen.

**Bestellung über
info@alzheimer-berlin.de
oder per Telefon: 030/ 89 09 43 57**

Neue Homepage der Alzheimer Gesellschaft Berlin e.V.

Unsere neue Homepage ist jetzt online.

Schauen Sie doch einmal rein unter

www.alzheimer-berlin.de

Vorankündigung

Mitgliederversammlung der Alzheimer Gesellschaft Berlin e.V. Selbsthilfe Demenz

Unsere nächste Mitgliederversammlung findet am **12. April 2021** um 18 Uhr im Nachbarschaftshaus Urbanstraße e.V., Urbanstraße 21, 10961 Berlin statt.

Wir bitten Sie schon heute, sich diesen Termin vorzumerken und als ordentliches Mitglied von Ihrem Stimmrecht Gebrauch zu machen.

Die Alzheimer Gesellschaft Berlin e. V. ist weiterhin für Sie da!

Beratungen bieten wir verstärkt telefonisch und per E-Mail an. Telefonische Beratungen vereinbaren wir auch über unsere regulären Sprechstunden hinaus.

Die Angehörigengruppen treffen sich nach wie vor, allerdings aufgrund der aktuellen Hygienebestimmungen z. T. an anderen Orten und zu anderen Zeiten. Deshalb ist es wichtig, vor der Teilnahme an einem Gruppentreffen telefonisch mit uns Kontakt aufzunehmen.

Sie erreichen uns in der Geschäftsstelle unter 030/890 943 57, Dienstag 14.00 - 18.00 Uhr sowie Mittwoch und Donnerstag 10.00 - 15.00 Uhr. Außerhalb der Sprechzeiten können Sie uns eine Nachricht mit Ihrer Telefonnummer auf dem Anrufbeantworter hinterlassen oder Sie schreiben uns eine E-Mail an info@alzheimer-berlin.de

Wir nehmen zeitnah Kontakt mit Ihnen auf.

Auch die Ehrenamtlichen der Betreuungsbörse besuchen seit dem Sommer wieder Demenzerkrankte. Informationen erhalten Sie unter 030/ 25 79 66 97 oder per E-Mail betreuungsboerse@alzheimer-berlin.de